Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 29 — 20. Juli 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Wie genesen wir? — Freiheit der Kirche und Freiheit in der Kirche — Kirchliche Monatschronik. Vom Präambelstreit — Offener Brief an Herrn Pfarrer D. Fuchs — Der wachsende Gott — Verschiedenes: Eingabe der Vereinigung der Freunde, Gruppe Berlin und Brandenburg; Antrag gegen den Alkoholismus; Versammlungen; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß an das evangelische Volk — Anzeigen

Wie genesen wir?

Matth. 7, 3—5

Wir sind alle krank. Wie genesen wir?

Ja woran sind wir krank? Das ist die Vorfrage. Das ist die Meisterfrage.

„An der Valuta." „Am Frieden von Versailles." „An der Revolution." „An den Juden." „Am Kapitalismus." „Am Bolschewismus." „An der allgemeinen Gesetzlosigkeit und Unmoral." „An der Uneinigkeit." Und wie die Antworten alle lauten.

Für den tiefer Blickenden gibt es nur Eine Antwort: An der Schuldfrage.

Die Schuldfrage aber ist die Frage nach der Schuld. Wenn jemand Schmerzen hat, so ist er nicht krank an den Schmerzen, sondern an der Ursache der Schmerzen. Aber wir kranken fürs erste leider an der Schuldfrage und nicht an der Schuld. Wären wir erst bei der Schuld, so wären wir an der Wurzel unsers Elends und könnten sie ausreißen. Aber vorläufig kranken wir daran, daß wir noch nicht recht fragen können. Aus dieser Not müssen wir zuerst heraus.

Das französische Parlament hat uns Deutschen neuerdings — am 7. Juli 1922 — mit 532 gegen 65 Stimmen bescheinigt, daß wir schuld sind am Kriege. Es hat sich neuerdings darauf berufen, daß wir durch unsre Nationalversammlung das feierlich bestätigt haben. Denn da hat das deutsche Volk ein Bekenntnis abgelegt, das es allein belastet und alle seine Feinde im Weltkriege entlastet:

> § 231: Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.

Niemals ist ein moralischerer Friede geschlossen worden. Dieser Friede war kein Vertrag zwischen Siegern und Besiegten, sondern zwischen Unschuldigen und Schuldigen. Dieser Friede war ganz aufgebaut auf der Entlarvung des schuldigen Teils. Er war kein äußerlicher Akt, wie die früheren Friedensschlüsse der Welt, daß man zusah, wie man nach soviel Zerrüttung wieder miteinander in eine erträgliche Ordnung käme, wobei der Unterlegene die Zeche zu bezahlen hätte: dieser Friede war ein Triumph der Gerechtigkeit, ja die Aufrichtung der Gerechtigkeit: die strafende Gerechtigkeit selber in ihrer ganzen Schönheit. Das empfanden nicht nur die Siegervölker, das hat auch das deutsche Volk durch die Annahme und Unterzeichnung des Friedensdokuments und seines § 231 öffentlich bekannt!!

Die Welt ist krank. Die Franzosen sind krank. Statt sich zu freuen, daß sie gesiegt haben, quälen sie sich und uns heute noch mit der Schuldfrage. Statt aus ihrem Siege alle vernünftigen Vorteile zu ziehen, steifen sie sich auf das einzig Unmögliche an dem ganzen Frieden: auf das Bekenntnis des besiegten Volkes zur alleinigen Schuld. So macht man keine Politik. Oder wenn man sie macht, wird sie nicht nur den Gegner, sondern das eigne Volk rettungslos ins Verderben reißen. Die Welt ist krank, die Franzosen sind krank: Wie genesen wir?

Gute Christenleute in Frankreich und anderswo erwarten die Genesung davon, daß wir Deutschen unser erzwungenes Bekenntnis vom 16. Juli 1919 zu einem freiwilligen machen. Das heißt also, daß wir allen innern Widerstand gegen das Bußdiktat aufgeben und uns aus voller eigner Überzeugung schuldig bekennen. Die Tatsachen liegen klar zutage, der Verbrecher soll sie nun anerkennen und Reue zeigen. Sind wir Deutsche Christen, dann müssen wir ja diesen Weg finden, wie schwer er sein mag, und Buße tun*).

Warum können wir das nicht? Weil wir krank sind. Woran? An der Schuldfrage.

Denn gerade das Joch, das uns auferlegt ist, hindert uns, Buße zu tun, macht es uns ganz unmöglich. Man hat uns gezwungen, die Unwahrheit zu sagen. Das war Sünde. Aber man läßt uns aus dieser Unwahrheit nicht heraus. Man will uns erst recht hineintreiben. Man mutet uns zu, unsre Bußfertigkeit dadurch zu beweisen, daß wir weiter die Unwahrheit sagen. Man mutet uns die Autosuggestion zu, daß unsre Unwahrheit die Wahrheit war und sei.

Läge der Vertrag von Versailles nicht auf uns und jenes unselige Bekenntnis des § 231, das diesen Frieden zu einem Gericht und einer moralischen Verurteilung macht, statt daß er ein Ende des Haders sein sollte zwischen Völkern, die miteinander Krieg geführt haben: wäre diese unmögliche Grundlage und Orientierung des Versailler Friedens nicht — so könnten wir Deutschen wohl eher genesen. So könnten wir wohl Buße tun. So könnten wir wohl die Ruhe, die Besinnung, den Ernst und die Kraft finden, uns die Schuldfrage richtig zu stellen und folglich auch die Ursache all unsers Krankseins zu entdecken — unsre Schuld. Das läge uns durchaus.

Aber zu solcher Besinnung lassen uns ja die Feinde, lassen uns die Franzosen, lassen uns die Dämonen des Versailler Vertrages nicht kommen. Diese Dämonen feiern ja wahre Orgien unter uns. Wie ein Faktor dem andern die Schuld vorwirft! Wie ein Faktor vor dem andern sich weiß und rein weiß! Wie unmöglich es ist, die tieferen Maßstäbe des Urteils zur Geltung zu bringen! Wie man in schnell fertiger Rechthaberei ein jedes an seiner Auswahl von Tatsachen, Erfahrungen und Beobachtungen hängt! Wie man sich gegenseitig zerfleischt mit Klagen und Anklagen. Schließlich auch mit Mord — und Billigung des Mordes. Hätte der Friede von Versailles eine saubere moralische Atmosphäre geschaffen,

*) Vgl. Foi et Vie in voriger Nr. Sp. 526: Die deutsche Schuld gilt uns als selbstverständliche Wahrheit und gegründet auf eine bestimmte Anzahl unbestreitbarer Tatsachen, die für jeden gesunden und gutgläubigen Menschenverstand völlige Evidenz haben werden.

das alles wäre nicht so. Aber nach fünf Jahren Krieg solch ein Friede, das hält keine Nation, das hält die Welt nicht aus. Und wenn wir da nicht eine Wendung erleben, so gehen wir wirklich zu Grunde. Vielleicht wir Deutschen zuerst, aber nicht wir allein. „O Gott vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen."

Die Mordgesellen, die Erzberger und Rathenau erschossen, waren krank an der Schuldfrage. Aber auch Friedrich Wilhelm Foerster ist krank an der Schuldfrage. Ein Mord wie der letzte müßte reinigend durch unser Volk gehen, wie ein furchtbares Wetter reinigt, alle heiligen Instinkte müßten in den Seelen erwachen und als Ein geschlossener Wille müßte das empörte Gefühl aller Guten sich zu unerhörten Taten aufraffen. Taten der Buße. Der Reue. Der gemeinsam empfundenen Schuld. Es dürfte gar keine Schuldfrage mehr geben, sondern nur ein einmütiges An die Brust schlagen aller Guten: Mea culpa, mea maxima culpa! Jene fruchtbare Buße müßte das sein, bei der etwas herauskommt, an der man genest. Aber dazu läßt uns die Unwahrheit jenes erzwungenen Schuldbekenntnisses nicht kommen.

Bleibt die Frage, ob wir denn nicht als Christenmenschen so frei sind von den äußeren Dingen, daß wir dennoch Buße tun und aus eignem Geiste heraus die Krankheit überwinden sollten und könnten. Daß wenigstens ein Teil unsers Volks (Jesaias 53) sich auch unter so ungünstigen Umständen auf die absolute Forderung besänne und die Ruhe fände, trotzdem sie in der Welt mit allem Fleiß falsch verstanden wird, die Schuldfrage richtig zu stellen?

Das wäre schon möglich. Und es wäre etwas Großes. Die „Kirche" müßte das tun für das Volk. Aber es scheint: die „Kirche" bringt das nicht fertig. Sie hat ganz Anderes zu tun. Sie ist auch krank. Aber sie müßte eigentlich am ehesten genesen. Sie hat doch die Genesungskräfte in sich, vor aller Welt!? Oder nicht!? Dann würde es Zeit, daß wir ihr den Rücken kehren. — Aber dies ist eine Sache, die hätten wir unter uns auszumachen. Wir, die wir zur Kirche gehören. Denen, die von draußen auf uns warten, dürfen und müssen wir sagen: Es ist sehr schwer. Ihr macht es uns sehr schwer. Der Friede von Versailles ist ja nicht nur ein Unrecht, das uns angetan ist; er ist ein ganz kompliziertes Schicksal; er ist die Atmosphäre, die uns umgibt, die Luft, die wir atmen. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, sich recht zu besinnen und das Gute zu tun, wenn man andauernd unter dem Druck tödlich giftiger Gase lebt. Laßt den frischen Wind der Weisheit und der Billigkeit durch die Welt gehn — und wir werden genesen!

Und dennoch. Hat das Christentum nicht die Verheißung? „die Zeichen": „in meinem Namen werden sie Schlangen vertreiben" — „so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden"? Dazu die jubelnde Antwort des Apostels: „Ich vermag alles, durch den der mich mächtig macht, Christus." — Und wir vermögen nicht einmal die Schuldfrage richtig zu stellen? Wir Christen in Deutschland, so daß wir nun miteinander als Ein Leib stellvertretend für unsre Brüder und Volksgenossen unter der Frage litten und ihr frei ins Auge schauten und dadurch ihren Bann brächen und ihre Antwort — nicht gleich fänden, aber wenigstens gemeinsam suchten? Denn die Schuldfrage beantworten, so richtig, daß Jedermann sehen könnte und müßte: da ist die Schuld, unsre Schuld: das kann vielleicht Niemand; aber die Frage richtig stellen und auf uns nehmen und damit sühnend und versöhnend wirken in der Welt — das könnten wir vielleicht? Durch den, der uns mächtig macht, Christus? Das wäre vielleicht nicht zu viel verlangt? nicht über die Kraft? und der Anfang zur Genesung?

Gott, laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir!

R

Freiheit der Kirche und Freiheit in der Kirche

Pfarrer D. Schneider hat, wie die Leser schon wissen, gegen meinen Aufsatz in Nr. 16 in der Allgemeinen Ev. Luth. Kirchenzeitung Nr. 23 und 24 das Wort ergriffen, und der Reichsbote 282 ff. hat seiner Entgegnung durch Abdruck einen noch weiteren Leserkreis verschafft. Wie ich höre, hat mein Aufsatz auch auf Versammlungen der kirchlichen Rechten in Altpreußen Stoff zu besonderer Entrüstung geboten. Endlich hat Professor Bredt, gegen den ich mich dort gewendet hatte, in Nr. 26 der CW darauf erwidert.

Ich bedaure, daß diese Gegenäußerungen mich in meiner Meinung nicht irregemacht haben. Doch mag sein, daß ich in meiner Auslegung der Weimarer Verfassung fehlgegriffen habe. Immerhin zeigt der gediegene Artikel von einem Expertus in Nr. 20, daß die Dinge doch nicht so einfach liegen, wie D. Schneider meint. Ich möchte betonen, daß ich in jenem Aufsatz nur meine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht habe. Wie weit dabei „die Kreise der Christlichen Welt" hinter mir stehen, weiß ich nicht. D. Schneider hat ja schon selbst hervorgehoben, daß aus diesem Kreis, den er sich viel geschlossener denkt als er ist, auch ganz andere Urteile gefällt worden sind, Urteile, die ebenso wie er in dem Staat nur den Gegner sehen, vor dem man sich schützen muß. Gerade um dieses Zweifels willen habe ich mir in den letzten Jahren gegenüber der kirchenpolitischen Entwicklung strengste Zurückhaltung auferlegt und bin ich seiner Zeit einer Mitarbeit an dem Neubau der Kirchenverfassung für Altpreußen aus dem Wege gegangen. Dieser Zweifel, ob mein Standpunkt nicht äußerlich aussichtslos sei, ist mir schon auf der Kasseler Vorkonferenz für den ersten Kirchentag im Frühjahr 1919 entstanden. Damals war die Stimmung, die das Regiment Adolf Hoffmanns erregt hatte, so stark, daß in der Sorge um die Freiheit der Kirche gegen den Staat die Sorge um Freiheit in der Kirche vollständig unterging. Auch die Anträge ihrer Anwälte bei Beratung der Weimarer Verfassung zielten ausschließlich in diese Richtung, die Kirche gegen jede Einwirkung der Staatsgewalten zu sichern, teils weil man das ehrliche Vertrauen hatte, die evangelische Kirche würde in sich selbst freisinnig genug sein, gegen Dissentierende keine Politik der Unterdrückung zu treiben, teils weil man die Gelegenheit witterte, das langerstrebte Ziel einer festgeschlossenen Bekenntniskirche zu erreichen. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es der Schatten Adolf Hoffmanns ist, der den Gang des kirchlichen Verfassungswerkes bis heute bestimmt, trotzdem sein Ministerium nur eine kurze Episode blieb.

Ich verkenne nun durchaus nicht, daß auch die Gegner, die für die Freiheit der Kirche kämpfen, keineswegs von bloßer dogmatischer Rechthaberei geleitet sind, sondern eine große Idee vertreten. Nur ist diese Idee der Freiheit der Kirche eben die Nikolaus', Gregors und Innozenz', nicht die Idee Karls des Großen, der deutschen Kurfürsten und Landesherren, des deutschen Volkes. Und vor allem ist es nicht die Idee Luthers. Was war dieser Luther doch für ein unkirchlicher Mann! In einer ganz innerkirchlichen, dogmatischen Frage, die nach der geltenden, sogar heiligen Verfassung der Kirche wie des Reiches die Landesobrigkeiten nicht das Geringste anging, wendete er sich an diese, lediglich mit der Begründung, daß sie Macht hätten, und wem die Macht, dem sei auch der Beruf dazu verliehen, die Freiheit der Gläubigen zu schützen. Er verlangte von ihnen, daß sie den Bischöfen wehren sollten, die ketzerischen Priester und Mönche abzusetzen; dann, daß sie die Gemeinden bei dem Rechte schützen sollten, an Stelle von Priestern, die ihnen nicht zusagten, andere zu wählen, zu denen sie Vertrauen hätten; endlich, daß sie ihnen ihr Kirchengut erhielten, das die römische Kirche für sich beanspruchte. Er opferte

damit die Idee der Freiheit der Kirche einer andern: der Freiheit des Glaubens und Gewissens in der Kirche.

Beides zusammen gibt es nicht in dieser harten Welt. Die Freiheit der Kirche schließt in sich die Macht der Kirche auch über die Lehre, d. h. über Glauben und Gewissen, dies, daß sie für den Gebrauch dieser Macht keinen andern Herrn anerkennt wie sich selbst. Die Freiheit in der Kirche fordert, daß es eine Stelle über der Kirche gäbe, an die sich der bedrängte Einzelne wenden und wo er Schutz suchen kann. Man muß wählen. Wer die Freiheit der Kirche als oberstes Ziel setzt, der opfert die Freiheit in der Kirche auf. Das muß einmal ganz klar und bestimmt gesagt werden. Professor Bredt mag noch so freundliche Wünsche für ein Entgegenkommen gegen die Liberalen haben, solange er in der Kirchenversammlung „die Vertretung der Kirche" anerkennt, muß er ihr auch das Recht zugestehen, über solche Wünsche hinwegzuschreiten. Der Oberkirchenrat hat aus Sorge um die Freiheit in der Kirche versucht, in die Verfassung selbst Garantien dafür einzubauen. Gewiß sehr löblich! Aber wirksam sind sie nicht. Es ist doch ganz gleichgültig, ob man als handlungsfähiges Organ der Kirche den Papst oder ein Konzil, die Generalsuperintendenten oder ein Kirchenparlament setzt; solange dies Organ „Freiheit" hat, den Geistlichen und Gemeinden Gesetze über Lehre und Gottesdienst zu geben und an die Befolgung dieser Gesetze den Genuß aller Vorrechte, die in der Zugehörigkeit zur Kirche liegen, sonderlich den Nießbrauch des Kirchengutes zu binden, ist die Freiheit in der Kirche bis auf den letzten Rest zerstört, ist ihr jede rechtliche Grundlage entzogen und dem Mißbrauch der Macht Tor und Tür geöffnet.

Aber von wem hat die Kirche diese „Freiheit"? Hier klafft unüberbrückbar der Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Kirche auf. Bei den Katholiken wird der Kirche diese Macht verliehen durch den Glauben ihrer Glieder; die evangelische Kirche aber gründet diese Macht lediglich auf die Weimarer Verfassung, also einen Akt der staatlichen Gesetzgebung, und Hunderttausende ihrer Glieder erkennen darin einen Widerspruch zum protestantischen Glauben und Bekenntnis. Das ist der circulus vitiosus, worin sich unsre Gegner bewegen. Sie proklamieren die Freiheit der Kirche und leben doch von der Vollmacht, die ihnen der Staat zu geben unvorsichtig genug gewesen ist. Sie spiegeln „ein von eigner Kraft getragenes korporatives Eigenleben" vor und stützen sich dabei auf die Machtmittel des Staates. Wenn sie die Konsequenz aus ihrer Losung ziehen wollten, so müßten sie so sagen: Wir verwahren uns gegen jeden Einfluß des Staates auf unsre innerkirchlichen Verhältnisse, aber wir verschmähen auch jede Hilfe des Staates und jede Anrufung der staatlichen Exekutive in steuerlicher und disziplinarer Hinsicht. Wir verwerfen das bracchium saeculare*) zur Durchsetzung kirchlicher Ordnung und stützen uns allein auf die Macht, die unsern Beschlüssen ihre innere Überzeugungskraft verleiht. Wir verzichten also auf Beschlüsse, denen eine solche Überzeugungskraft nicht innewohnt, die vielmehr von der Überzeugung eines Teils unsrer Glaubensgenossen aus ernstesten Gründen abgelehnt werden. Solange aber die Partei für Freiheit der Kirche nicht davon lassen will, Gemeinden und Geistliche zur Unterwerfung unter ihre Gesetze mit Hilfe des Staates anzuhalten, solange darf sie auch uns Andere nicht schelten, wenn wir die Hilfe des Staates anrufen, unsre Anrechte an die ererbte evangelische Kirche zu schützen. In der Tat, „es wäre eine Blamage sondergleichen für die Kirche und der Tod jedes kirchlichen Lebens", wenn die Kirche ihre Lehreinheit und Lehrreinheit mit den Mitteln der Polizei und der staatlichen Entziehung von Subventionen und Steuerrechten durchsetzte und aufrecht erhielte. Und gerade weil wir das nicht wollen, wünsche ich die verfassungsmäßige Festlegung des Grundsatzes unter Garantie der staatlichen Rechtsordnung, daß die Kirche keine Macht habe, Gesetze zu geben über Lehre und Gottesdienst, oder was dasselbe ist, daß die Gemeinden der Kirche das Recht haben, sich solchen Beschlüssen ohne Einbuße an Rechten und Vermögen zu versagen.

Dies ist der Kern des Präambelstreites. Mir wenigstens scheint nicht so wichtig, ob in dem Vorspruch etwas mehr oder weniger gefordert wird. Mich bewegt die unerhörte Tatsache, daß im Gebiet des Protestantismus eine kirchliche Stelle sich anmaßt, das Bekenntnis neu zu formulieren, und authentisch festzustellen, was das Evangelium sei, das in der Kirche gepredigt und geglaubt werden soll. Denn natürlich ist es ein neues Bekenntnis. Immer im Laufe der Geschichte sind neue Bekenntnisse auf die Weise entstanden, daß aus der dogmatischen Überlieferung einzelne Sätze in den Hintergrund geschoben, andere herausgehoben und betont worden sind; und natürlich ist diese Aussage nicht nur als ein Zierat gemeint, sondern als eine wirksame Norm. Was würde es denn nun nützen, wenn die Mehrheit der Kirchenversammlung sich aus diplomatischer Vorsicht, um einen Eingriff der Landesversammlung zu verhindern, entschlösse, von der vorgeschlagenen Fassung abzugehen, und dabei die Möglichkeit offen bliebe, in zwei oder drei Jahren nachzuholen, was man jetzt leider nicht gleich erreichen kann? In der Form eines Kirchengesetzes über Anstellungsfähigkeit der Geistlichen, Lehrverpflichtung, Agende ließe sich das ja jederzeit wunderschön machen. Nein, es kommt auf das Prinzip an. Nach dem Glauben und Bekenntnis der Protestanten hat keine kirchliche Stelle, wie sie auch gebildet werden mag, das Recht, für solche Gesetze Gehorsam zu fordern, und der Staat kann ihr solches Recht nicht gewähren, denn er ist den Gliedern ebensosehr wie der Regierung der Kirche den Schutz ihrer religiösen Freiheit schuldig.

Die immer wieder angezogene Parallele, daß der Staat die evangelische Kirche nicht anders behandeln dürfe wie die katholische, bedeutet bei Lichte besehen die Katholisierung des Kirchenbegriffes. Ja, er soll in der Tat in der katholischen Kirche dem Kirchenregiment diejenige Stellung geben, die der Glaube seiner katholischen Bürger fordert, und in der protestantischen Kirche diejenige Stellung, die der Glaube seiner protestantischen Bürger fordert. Das allein heißt die Glaubens- und Gewissensfreiheit schützen. Alles Andere ist Vergewaltigung. Oder soll denn die evangelische Kirche nur in dem einzigen Punkte, im Inhalt ihrer Lehre, von der katholischen verschieden sein, während die Stellung der Obrigkeit zu den Gliedern in ihr und die Stellung des Dogmas und der Kirchenordnung ganz nach katholischem Muster geregelt werden? Auch nach der Weimarer Verfassung kann und darf dem Staate nicht das Recht verwehrt werden, selbst zu bestimmen, wie weit er Beschlüssen der kirchlichen Korporation seine Gewalt zur Durchführung leihen will. Was wir von ihm fordern, ist ja gar nichts anders, als daß er seine Hand wirklich vollständig aus allen innerkirchlichen Fragen herausziehe und nicht bloß, soweit es der Kirchenregierung genehm ist.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

*) „den weltlichem Arm". D H

Kirchliche Monatschronik

Vom Präambelstreit. Vgl. Nr. 23 7. 7. 22

Wir mußten unsere letzte Chronik abbrechen mitten in der Wiedergabe der v. Sodenschen Streitschrift. Seine Aufforderung zum furchtlosen Kampfe gegen die Bekenntnispräambel begleitet er mit dem Hinweis auf dessen wahrscheinlichen Erfolg gegenüber einer Mehrheit, die keine Einheit, sondern eine Koalition ist mit stärksten Spannungen, wie die zwischen laikalen Gemeinschaftskreisen und klerikalen Konfessionalisten, zwischen Gemeindeorthodoxie und moderner posi-

tiver Theologie. Auch die Warnung, den vorschreitenden Katholizismus durch Halbkatholizismus statt durch Vollprotestantismus überwinden zu wollen, dürfte wirksam sein. Die „Grenze nach links“ rücke nach rechts vor; von zwei Religionen sei nicht zu sprechen, höchstens von zweierlei Religiosität. Es gelte aber nicht, die Minderheit zur Mehrheit zu machen und so den Spieß umzukehren, sondern die Einheit gegen die Mehrheit herauszustellen. v. Soden appelliert da an die tiefinnerliche Gemeinschaft, die ihn mit manchem Kameraden aus den „Gemeinschaften“ im Felde verbunden, erinnert aber zugleich an „die bangen Schatten derer, die in Zerfall mit unserer Kirche und ohne den gewissen Trost unseres Glaubens in den Tod gingen, weil man ihnen zu glauben vorgestellt hatte, was sie für wahr nicht halten konnten, weil ihnen der Glaube in Begriffen übermittelt oder mit Begriffen verloren gegangen war“. Unter der Parole: „Einheit gegen Mehrheit“ ruft er dann die evangelischen Geistlichen auf zur Abwehr des Scheines, nicht nach Wissen und Gewissen, sondern nach Auftrag und Vorschrift zu predigen, also im Interesse rechten Glaubens zum Kampf für Lehrfreiheit; die Professoren der Theologie erinnert er an ihr unmittelbares Interesse an der Erhaltung einer von theologiefeindlichem Dogmenzwang bewahrten Kirche des Protestantismus; es droht sonst Bruch zwischen Theologie und Kirche und damit Verlust des reformatorischen Erbes; die Religionslehrer ruft er auf zur Sicherung der den kirchlichen wie freien Charakter des Religionsunterrichts wahrenden Richtlinien des Stuttgarter Kirchentags; die kirchlichen Gemeinden, die zumeist gar nicht wissen, ob sie positiv oder liberal sind, sollen sich wehren gegen die Hineinzerrung in den theologischen Zwist und gegen die Beherrschung der volkskirchlichen Gemeinden durch Gemeinschaftsleute, die zu ihr in grundsätzlichem Widerspruch stehen. Schließlich scheut er sich nicht davor, auch die Politiker des evangelischen Volks, seine Vertreter in Parlament und Staatsregierung aufzurufen, dafür zu sorgen, daß der Staat sich seiner Verantwortung für das religiöse Kulturgut unseres Volkes nicht entschlage. „Er möge klar erklären, ob er in der neuverfaßten Kirche die evangelische Volkskirche erkennt oder nicht. Er darf das Gut der gesamten Volkskirche nicht einem ihrer Teile ausliefern; er darf die Stellung, die bisher der parteilose Staat eingenommen hat, nicht einer Partei überlassen.“ Er soll gewiß nicht die Volkskirche erzwingen, wohl aber dem Volk keine Mehrheitskirche aufnötigen, indem er staatsseitige Privilegien einseitig überträgt. v. Soden meint, es handle sich da nicht um juristische Fragen wie die Auslegung der Reichsverfassung; die will er auf sich beruhen lassen. Es handle sich um politische Entscheidungen. Das habe ich nicht recht verstanden. Soll es nur heißen, daß der Staat als Hort alles Rechts auch für die entstaatlichte Kirche den protestantischen Bürgern die Glaubens- und Gewissensfreiheit wahren muß, die er ihnen verspricht? Wird er den Umfang, die Grenzen dieser Freiheit von sich aus bestimmen können? Gewiß dürfen unsere Politiker sich nicht verwirren lassen durch den Ruf nach paritätischer Behandlung der katholischen und der evangelischen Kirche. „Zwei so grundverschiedene Kirchenwesen wie das katholische und das evangelische nach demselben Schema zu behandeln, ist politischer Dilettantismus und bedeutet die Vergewaltigung der evangelischen Kirche, also das Gegenteil von Parität.“ Aber wie soll der religionslose Staat anders als durch strikte Auslegung der Rechtsnormen zu einem protestantischen Staatskirchenrecht gelangen?

Es konnte nicht verwundern, daß Kirchenjuristen wie der Berliner Rechtslehrer Ulrich Stutz in der Kreuzzeitung Nr. 246 diese Rechtsnormen der deutschen Reichsverfassung unter Rückgriff auf die Bestimmungen des preußischen Landrechts und älterer Kirchenverfassungen gegen solche staatsseitige Verhinderung der Durchführung der Bekenntniskirche ins Feld führten. Dietrich Graue, der einst als Demokrat kirchliche Interessen im Landtag vertrat, hat im Berliner Tageblatt Nr. 167 die Einbringung eines Staatsgesetzes angeregt, das den Austritt ganzer Gemeinden oder erheblicher Minderheiten aus der früheren Staatskirche ermögliche, ohne daß sie dadurch ihre Kapitalien und Gebäude und die im Artikel 138 der Reichsverfassung garantierten Staatsleistungen verlieren. Stutz will nun Graue und verwandten Geistern das Spielen mit diesem Spielzeug des Gemeindeaustritts verderben: dies Spielzeug sei eine Rechtsfrage, mit der man nicht nach Belieben umspringen könne, die vielmehr nach positiven Bestimmungen und festen Rechtsgrundsätzen beantwortet werden müsse. Das erkenne auch Expertus in Nr. 20 der CW an, wohl mehr aus Vorsicht als aus Scheu vor der Sünde wider den kirchlichen Sinn, die Graue begehe. Sehr obenhin beurteilt Stutz unsern Expertus, wenn er ihm nachsagt, er wolle die Gemeindeaustritte lediglich als Schreckmittel benutzen. Denn dieser führt aus, daß zwar wohl nicht nach geltendem Recht, aber nach dem modernen Selbstbestimmungsrecht der Antrag im Landtag gestellt werden könnte, Gemeinden, welche sich durch die Bekenntnisformel der Verfassung in ihrem Gewissen bedrückt fühlen, den Austritt aus der Landeskirche unter Beibehaltung ihres Vermögens einschließlich des Anspruchs auf die bisherigen Staatsleistungen zu gestatten. Ob eine genügende Mehrheit für solchen Antrag sich finden würde, hängt ganz von der Haltung der Deutschen Volkspartei ab; aber für Expertus ist diese Möglichkeit mehr als ein bloßes Schreckmittel. Man mag zugeben, daß Stutz mit seinen eingehenden Erörterungen über den Eigentümer des Kirchenguts im Falle der Veränderung des Bekenntnisstandes die Unvereinbarkeit eines solchen Antrages mit dem geltenden Recht, auch mit dem Vorgang bei der Absplitterung der Altkatholiken wahrscheinlich gemacht hat; daß er der politischen Entscheidung des Landtags über das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden und über das vermögensrechtliche Verhältnis der Gemeinden zur evangelischen Gesamtkirche dadurch nicht die Bewegungsfreiheit abgeschnitten hat — hier gilt wirklich: Wo ein Wille, ist ein Weg zu finden! —, dürfte er selbst kaum bestreiten. Und daß wenigstens die protestantischen Kirchen gar nicht bestünden, wenn nicht die Einzelgemeinden die Inhaberinnen des Kirchenguts gewesen wären, daß es auch korrekter gewesen wäre, wenn nach dem Zerfall der Landeskirchen die evangelischen Gemeinden sich zu einer neuen Gesamtkirche konstituiert hätten, hat Friedrich Curtius mit Recht behauptet.

Inzwischen hatte der Evangelische Oberkirchenrat fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung des von der Verfassungskommission aufgestellten Entwurfes eine Denkschrift veröffentlicht, die von der Mehrheit nicht anders denn als Sabotage des Entwurfs empfunden werden konnte, da sie offensichtlich den Zweck verfolgt, die Vollversammlung, die am 29. August zusammentritt, vor der Annahme dieser Vorarbeit inständig zu warnen. Ganz besonders die Umgestaltung der von ihm in Übereinstimmung mit dem Generalsynodalausschuß vorgeschlagenen Einleitungsformel findet seine starke Mißbilligung, die er im Anhang A begründet. Es will uns nun scheinen, als ob die von der Denkschrift betonte Absicht, das unveränderte Bestehen der geschichtlichen Kontinuität durch die Präambel festzustellen, viel besser als durch die vom Entwurf vorgeschlagene Formel durch etwa folgende Einleitung zu erreichen gewesen wäre: „Die altpreußische Landeskirche gibt sich, durch die Not der Zeit gedrängt, nachstehende Verfassung. Durch sie wird der Bekenntnisstand der Landeskirche in keinem Punkt berührt. Einen anderen Grund kann Niemand legen“ usf. Denn schon das in der Heiligen Schrift gegebene, in den Bekenntnissen der Reformation bezeugte Evangelium stellt den Versuch einer neuen Formulierung, gewiß nicht einer neuen Inhaltsbestimmung des Bekenntnisses dar, der notwendig andern, vermeintlich zutreffenderen Versuchen, das geltende Bekenntnis zu formulieren, rufen mußte. Gewiß war die Kirchenversammlung, wie die Denkschrift ausführt, gar nicht ermächtigt zu solcher Fixierung des Bekenntnisses, da sie nur die Meinungsäußerung einer Gruppe einzelner angesehener Kirchenglieder, nicht aber die autoritative Erklärung einer hierzu berufenen maßgebenden Instanz abgeben konnte. „Es gibt in der evangelischen Kirche überhaupt keinen Raum für eine Stelle, die ihren Bekenntnisstand authentisch zu interpretieren die Befugnis hätte.“ Wenn nun aber „das Evangelium“, darin allerdings Kern und Stern alles Glaubens und Bekennens in der evangelischen Kirche liegt, näher als das Evangelium von Jesus Christus unserm Herrn und Heiland charkterisiert wird, so ist dagegen wohl etwas einzuwenden; denn es ist keine bloße Verdeutlichung und Verbesserung des Evangeliums, sondern eine bestimmtere, engere Fassung, die z. B. das Biedermannsche oder Wimmersche Bekenntnis zum christlichen Prinzip der Gotteskindschaft ausschließt. Ist es nicht auch schon der Ansatz zu einem Bekenntnis, wie ihn die Denkschrift in den Zusätzen des Ausschusses findet? Allerdings genügt weder dieser noch jener Ansatz der Forderung eines evangelischen Bekenntnisses, das nicht Reflexion über den Glauben, auch nicht bloße objektive Tatsachen, sondern gerade das Persönliche, Subjektive des Glaubens darbieten muß. Hier werden sehr feine, tiefe Bemerkungen gemacht, z. B. „Es tut nicht gut, sich in einen status confessionis hineinzudenken und hineinzusteigern, wo ein solcher gar nicht vorliegt“. „Ist dann aber, was vorgeschlagen wird, kein Bekenntnis, so ist es ein Versuch, auf eine lehrgesetzliche Bindung in unserer Kirche hinzuwirken.“ Die Denkschrift gibt zwar zu, daß das nicht beabsichtigt sei; aber es komme nicht auf die Absicht an, sondern auf das, was tatsächlich geschieht. Und das ergibt sich nun schon aus der Abirrung der Diskussion in einen dogmatischen Streit. Unbewußt im Hintergrund wirkt die lehrgesetzliche Tendenz mit; das beweist gerade das geflissentlichen Abrücken von ihr. Und doch erträgt unsere Kirche nicht eine lehrgesetzliche Bindung! Daß nun aber die Abstimmung darüber mit 23 gegen 18 Stimmen, also knapp 4 zu 3, geschehen konnte, fällt um so schwerer ins Gewicht, als die Generalsynode künftig viel gewichtiger sprechen wird, also tunlichst auf Einstimmigkeit in so grundlegenden Fragen bedacht sein muß. Die Nichtberücksichtigung der kleineren Hälfte in einer zur Bekenntnisfrage gestempelten Angelegenheit könnte geradezu zu einer Existenzfrage in unserer Kirche als Volkskirche werden.

Es scheint nun leider, daß diese feine, innerliche Behandlung des Bekenntnisproblems auf konservativer Seite keinem Verständnis begegnen soll. Das zeigt die kluge und gewandte Verteidigung, die wieder Stutz dem Entwurf der Kommission

zuteil werden ließ. In Nr. 238 der Kreuzzeitung schreibt er über „den Evang. Oberkirchenrat und die Einleitung zur Kirchenverfassung“. Er betont zunächst, daß die Präambel im Sinne der Mehrheit gerade gar keine neue Formulierung des Bekenntnisses, nur eine Feststellung des Zusammenhangs, der Identität der neu zu verfassenden mit der bisherigen Landeskirche bezwecke. Das Bekenntnis sei eben Motto, Richtschnur, Seele oder Gewissen wie überhaupt der Kirche und ihres Lebens so auch ihrer äußeren Einrichtung. So sicher das behauptet wird, so strittig ist gerade dieser Satz. Keineswegs aber, fährt Stutz fort, werde dadurch ein Lehrgesetz aufgerichtet, wie denn auch die Denkschrift der gegenteiligen Versicherung der Mehrheit Glauben schenke. Wenn aber die Denkschrift fortfahre: „Es fragt sich in Fällen wie dem vorliegenden nicht, was Absicht ist, sondern was tatsächlich geschieht. Und da steht es denn doch so, daß die Formulierung des Ausschusses in diesem Sinne aufgefaßt werden wird, ja muß“, so glaubt Stutz diese Folgerung aus dem Entwurf selbst bündig widerlegen zu können. Denn zwar gehöre die Präambel im formellen Sinn zur Verfassungsurkunde, bedürfe also zur Abänderung einer Zweidrittelmehrheit; materiell aber gehöre sie nicht dazu, bewirke also auch nicht ernstliche Bindung, richte auch kein Lehrgesetz auf. Das würde nur geschehen, wenn Einzelartikel der Verfassung ausdrücklich oder stillschweigend darauf Bezug nähmen. Das sei aber nicht der Fall. Vielmehr sei ein besonderes Kirchengesetz zum Minderheitenschutz in Aussicht genommen, das übrigens nur deshalb aufgeschoben sei, weil der Gegenstand dazu noch nicht reif war. Wenn aber vom Pfarrer erwartet werde, daß er „das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments verfaßt ist, nach dem Bekenntnis der Kirche und dem Bekenntnisstande seiner Gemeinde verkündige“, so liege darin kein Lehrgesetz, weil es nur etwas Selbstverständliches der Vollständigkeit halber (!) aussage, außerdem der Strafbestimmungen im Fall des Zuwiderhandelns ermangle. Vielmehr sei es nur eine „unvollkommene Vorschrift“ oder Ermahnung. Diese scharf umrissene Definition von Lehrgesetz ist es aber nicht, wogegen v. Soden und die Denkschrift sich zur Wehr setzen. Endlich sei auch „die Treue im Bekennen evangelischen Glaubens“, die von den Ältesten erwartet werde, so wenig wie „die Treue zum evangelischen Glauben“ oder „die Treue zur evangelischen Kirche“, an deren Stelle jene getreten, nicht im eigentlich strengen Sinne von Rechtgläubigkeit oder Bekenntnistreue gemeint. Das mag bei diesem Artikel zutreffen; aber den lehrgesetzlichen Charakter der Präambel hat v. Soden überzeugend nachgewiesen, und Stutz' Verlangen vermögen wir nicht zu erfüllen, im Interesse der Sachlichkeit der Diskussion „dies Bangemachen mit einem drohenden Lehrgesetz“ aufzugeben. Denn diese „Fahne, die am Portal der Verfassung aufgerollt ist“, wird entgegen dem Stutzschen Optimismus sicher immer wieder dazu benutzt werden, um vor ihr präsentieren zu lassen. Der Geist, der die Mehrheit trotz dringender Warnungen auch von Rechtgläubigen in Oberkirchenrat, Generalsynodalausschuß und Kommission zu dieser Entrollung der konfessionellen Fahne, und zwar mit 23 gegen 18 Stimmen veranlaßte, erfüllt uns mit berechtigtem Mißtrauen in die damit verbundenen Absichten.

Im übrigen darf die Widerlegung der Stutzschen Bekämpfung der Denkschrift bezüglich der Erweiterung des geltenden Bekenntnisses durch den Entwurf der in Nr. 25 dieses Blattes abgedruckten Kundgebung der theologischen Fakultät Berlin überlassen werden. Denn diese von so verschieden orientierten Geistern wie Harnack und Seeberg einmütig unterzeichnete Kundgebung begründet die entgegengesetzte Auffassung, zeigt eingehend die innere Unvereinbarkeit der in der Mehrheitsformel vereinigten Stücke und schließt mit der warmen Empfehlung der Formel des Oberkirchenrats und des Stuttgarter Kirchentags. „Sie bringt alles, was an dieser Stelle zu sagen ist, einwandfrei zum Ausdruck, und sie allein paßt in ihrer prägnanten Kürze in die Einleitung einer Urkunde hinein. Wollte man sagen, daß sie wegen dieser Kürze Mißdeutungen unterliegen könne, so wird das Gleiche von einem jeden derartigen Satze gelten, der ein an mannigfachen Problemen reiches Gedankengefüge in einem Satz von wenigen Worten zusammenfassen muß. Jedenfalls gilt es in mindestens dem gleichen Maße von der in dem Ausschuß angenommenen Formel.“

Nun regnet es mit Erklärungen für und wider. Man wird ja wohl kaum hoffen dürfen, daß die in Nr. 26 der CW oder in Nr. 27/28 der Christlichen Freiheit abgedruckten Proteste des Volkskirchenbundes Berlin, des Deutschen Protestantenvereins, des Bundes für die freie evangelische Volkskirche in Westfalen und vieler rheinischen Vereinigungen und Presbyterien auf die Mehrheit der Verfassung gebenden Kirchenversammlung einen erheblichen Eindruck machen werden. Aber man dürfte doch wohl erwarten, daß die Denkschrift des Oberkirchenrats zusammen mit der Kundgebung der einmütigen Berliner Fakultät und den Protesterklärungen der Religionslehrer an höheren Schulen und vieler Theologiestudierenden gegen den in der Präambel gefundenen Bekenntniszwang die Mehrheit zur Besinnung bringen wird über ein Wagnis ihres Bekenntnisdranges, das leicht die Volkskirche zersprengen und einen verhängnisvollen Bruch zwischen Theologie und Kirche hervorrufen könnte. (Schluß folgt.)

Kiel Otto Baumgarten

Offener Brief an Herrn Pfarrer D. Fuchs

Einbeck, 15. 3. 22 *)

Sehr geehrter Herr Doktor!

Seit elf Jahren verfolge ich mit reichem innerem Gewinn und in dankbarer Verehrung Ihr Wirken. Da wird es Ihnen auch begreiflich sein, daß mich Ihre Wandlung aus der letzten Zeit sehr beschäftigt. Selbstverständlich habe ich Verständnis für das Recht jedes Menschen wie alles Lebendigen auf innere Entwicklung auch im vorgerückten Alter; selbstverständlich begreife ich an und für sich, welch tiefgehende Veränderungen große geschichtliche Katastrophen im ganzen Seelengefüge eines Menschen hervorrufen können, wie der Eine mit einem Male in dem die Dämme überflutenden und zerreißenden Neuen die Verheißung der Zukunft findet und der Andere allein im Zurückdrängen der entfesselten Gewalten die Rettung sieht, obgleich er selbst vielleicht — bewußt oder unbewußt — an der Lockerung der Dämme mitgearbeitet hatte. Doch bleiben mir gerade in dem Umschwung Ihrer Haltung Rätsel, die mir auch durch Ihre Antwort auf die Ausführungen von Frl. Terese Köstlin nicht gelöst sind **). Ich verstehe es wohl, daß ein Mann von Ihrer geistigen Richtung und Vergangenheit, von Ihrer sittlich-religiösen Einstellung für die sozialistische Idee als solche eintreten kann. Aber ich sehe nicht, was ihn zum Anhänger des Marxismus machen und zum Anschluß an eine empirische sozialdemokratische Partei bewegen kann. Die Antworten, die Sie bisher anderen Amtsbrüdern auf diese Frage gegeben haben, treffen mich nicht, da ich keiner Partei angehöre.

Als ich las, daß Sie Sozialdemokrat geworden waren und daß Sie sich jetzt schon genötigt sahen, das Heiligste gegen die hitzigen und vorschnellen Angriffe einer Regierung der eigenen Richtung zu verteidigen, stiegen sofort alte Erinnerungen in mir auf. Vor meinem geistigen Auge stand Ihr gehaltvoller Aufsatz „Der Schlüssel zum Verständnis unsers Volkes“, den Sie Dezember 1914 in dieser Zeitschrift veröffentlichten ***). Ich will nicht zu großes Gewicht darauf legen, daß Sie dort ausdrücklich hervorheben, „unsere tiefsten und besten Volksideale und Volksbegeisterung“ seien mit der Hohenzollernmonarchie verbunden, und daß es dort weiter heißt: wir könnten nicht ohne Schaden an unserer Seele, auch an sittlicher und religiöser Kraft, das von uns werfen, was in dieser Erscheinung an Geschichte und geistigem Wert für unser Volk verkörpert sei. Aber ich möchte doch einmal fragen: Wie denken Sie heute hierüber? Haben Sie nun auch wie die tapfere Schwäbin das Opfer der Fürstentreue als sittlich schwer empfunden, oder haben sich Ihre Ansichten über die Bedeutung der Hohenzollernmonarchie für das deutsche Volk unter dem Eindruck des Kriegsausganges ins Gegenteil verkehrt?

Doch zur Hauptsache! In dem genannten Aufsatz nehmen Sie das Spenglersche Ideal der Verbindung des sozialistischen Gedankens mit der eisernen Gewissenhaftigkeit des preußischen Militarismus vorweg. Aber die „Fähigkeit wirklich sozialistischer Durchbildung des ganzen Lebens“ war Ihnen damals gleichbedeutend mit der „Fähigkeit gewissenhafter Organisation und Disziplinierung“. Heute aber ist Ihnen anscheinend das Wesentliche am Sozialismus das Streben nach Ausgleich im Einkommen und dadurch in der gesamten äußeren Lebenshaltung; denn diese wirtschaftliche Hebung sehen Sie als

*) Vgl. Nr. 18 und 26.
**) Vgl. Nr. 4 und 6 d. J.
***) 1914 Nr. 50 und 51.

wichtigste Vorbedingung für religiöse Empfänglichkeit und ein eigenes Seelenleben an. Wandte sich aber Jesus mit seinem Evangelium nicht in erster Linie an die Mühseligen und Beladenen, an die Zertretenen und die Gequälten, um ihnen eine innere Kraft zu vermitteln, die in gleicher Weise inneren Anfechtungen wie äußeren schlechten Verhältnissen gegenüber standhält? Nicht als ob durch diesen Hinweis nun jede Einwirkung äußerer Verhältnisse auf das Seelenleben für unwesentlich erklärt werden sollte und als ob das christliche Gewissen keinen Anstoß an den verwüstenden Wirkungen des kapitalistisch-industriellen Systems zu nehmen brauchte! (S. u.) Man darf aber auch nicht übersehen, daß Jesus das Hauptgewicht auf die Überwindung der inneren Not gelegt hat und daß die Hebung der wirtschaftlichen Lage eines Menschen nicht automatisch eine Läuterung und Verfeinerung seines Innenlebens nach sich zieht. Es sieht wirklich bald so aus, als wären Sie jetzt in diesen und ähnlichen marxistischen Vorurteilen befangen! Wie las ich doch neulich im „Deutschen Volkstum": „Sobald ein Proletarier in die Höhe kommt, sobald es ihm wirtschaftlich gut geht, wird er genau so rücksichtslos, lieblos und habgierig wie der Kapitalist. Diese trostlose Tatsache richtet alle Hoffnungen auf einen sittlichen Fortschritt der Gesellschaft zu Grunde." Können Sie leugnen, daß Berechtigung zu solcher Klage und Befürchtung vorhanden ist?

Sie schildern in jenem Aufsatz geistvoll den oft tragischen und doch nach Ihrer Ansicht stets heilsamen Kampf zwischen Organisation und kraftvollem Individuum, zwischen Gemeinschaft und Persönlichkeit, zwischen Sozialismus und Individualismus, in den Sie jetzt ja auch durch den thüringischen Kulturkampf viel stärker hineingezogen sind als früher, wo Sie ihn auf kirchlichem Gebiet mit durchgekämpft haben. Aber wenn Sie dort nun sagen: „Je stärker, geschlossener, gewissenhafter eine Organisation ist, desto mehr Sporn ist sie für starke gediegene eigenartige Entwicklung der Einzelpersönlichkeit", und in diesem Verhältnis die einzige Erklärung dafür finden, daß das so stark organisatorisch begabte Deutschland gleichzeitig die Heimat des stärksten und eigenartigsten Individualismus ist, so ist das doch nur sehr bedingt richtig. Dieser ausgeprägte Individualismus ist doch wahrlich nicht erstiges und alleiniges Erzeugnis der hochgesteigerten Organisation, sondern Uranlage und Grundmerkmal des deutschen Charakters. Und eiserne Organisationen, die nicht durch ihre Struktur von vornherein der individuellen Entwicklung und Betätigung einen gewissen Spielraum lassen, können doch auch wertvolles individuelles Leben in ihrem Mechanismus oder ihrem engen Panzer erdrücken.

Sollte der Schüler Schleiermachers und Schellings dafür kein Auge haben? Und doch gehören Sie gerade zu denen, die durch eben solche Folgen der Riesenorganisationen des modernen Großkapitalismus in Industrie und Handel aufs tiefste erschüttert werden. Darin stimme ich Ihnen ja zu, daß das christlich-sittliche Urteil den sozialistischen Anklagen gegen das ungehemmte privatgroßkapitalistische System auf weite Strecken hin recht geben muß. Aber wird denn nun der marxistische Sozialismus der christlichen Forderung gerecht? Läßt denn der starre, klassenkämpferische und gleichmachende marxistische Sozialismus wirklich genug Raum für die Selbständigkeit und freie Verantwortung des Einzelnen? Denn dafür tritt doch neben der Brüderlichkeit das christliche Ideal mit ein! Und ist im Marxismus die Pflicht der Brüderlichkeit und Wahrhaftigkeit nicht immer auf den Klassengenossen beschränkt? Jedenfalls irre ich mich wohl nicht, wenn ich in dieser Überwertung der „sozialen Organisationen" als solcher, die mir allerdings schon damals bei dem ernsten Vorkämpfer des geistig-ethischen Individualismus etwas verwunderlich war, eine der Ursachen für Ihren Anschluß an die Sozialdemokratie finde.

Freilich betonen Sie weiterhin ganz richtig: „Soziale Organisation ist nur möglich, wo der Geist preußischer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit alles durchdringt." Sie stellen dann aber auf dieser Basis die Behauptung auf: Je mehr soziale Organisation, desto mehr staatliche Widerstandskraft. Aber sind nun wirklich die sozialistischen Organisationen und sonstigen Berufsverbände von dem Geist preußischer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit der Volksgesamtheit und dem Staat gegenüber durchdrungen oder nur von dem Streben nach der unbedingten Wahrung ihres eigenen Vorteils? Haben nicht vielmehr in letzter Zeit verschiedene soziale Organisationen — und zwar in allen Lagern! — durch ihr rücksichtslos egoistisches Vorgehen wiederholt Staats- und Volksgefüge auf das schwerste erschüttert? So ist doch auch der marxistische Sozialismus in erster Linie ein „Sozialismus" des Nehmens!

Sehr richtig hat Fräulein Terese Köstlin darauf hingewiesen, daß das christliche und altpreußische Ideal des freiwilligen und hingebenden Dienstes am Nächsten und am Volk von den meisten Anhängern des Marxismus überhaupt nicht verstanden, geschweige denn geübt wird. Auf diese Grundbeobachtung gehen Sie in Ihrer Antwort an sie überhaupt nicht ein. Dadurch verstärkt sich der Eindruck, daß Sie trotz einiger einschränkenden Äußerungen in Ihrer Entgegnung der ganzen sozialistischen Massenbewegung nicht nüchtern genug gegenüber stehen. So sagen Sie heute: „Die eine Hälfte des Volkes will vorwärts zum Sozialismus." Im Jahre 1914 drückten Sie sich vorsichtiger aus. Damals brachten Sie deutlich die Erkenntnis zum Ausdruck, daß auch in der deutschen Sozialdemokratie mit den sozialen Idealen noch viel zu sehr ein Individualismus vertreten werde, der die Freiheit von der Organisation als das Lebensziel des Individuums und seiner Ausgestaltung sieht, und schrieben wörtlich: „Die sozial und sozialistisch gesinnten Menschen, die solch einen bitteren Haß gegen das Preußentum und den deutschen Militarismus hegen, machen denselben Fehler, den vor 66 der deutsche Liberalismus machte, als er sich feindselig zu der einzigen Macht stellte, die seine deutschen Ideale verwirklichen konnte." Treffen Ihre damaligen Beobachtungen heute nicht in viel größerem Umfang zu als 1914? Wenn ich den hiesigen Arbeitern auseinandersetze, was der sozialistische Grundgedanke besagt, sehen sie mich oft sehr verwundert an. Wie viele wählen heute nur aus Opposition gegen alle überkommenen Autoritäten und Bindungen sozialistisch; wie viele Anarchisten und Antinomisten jeder Gattung tummeln sich in den sozialistischen Lagern umher; ebenso wie viele Geschäftssozialisten, die in der Gesinnung das gerade Gegenteil des sozialistischen Ideals verkörpern! Wie viele Andere betrachten den Sozialismus nur als Mittel zur Durchsetzung ihrer Lohnforderungen! Gewiß, die Massen sind noch nicht wieder in einem normalen psychischen Zustande, aber dieser abnorme Fieberzustand dauert bedenklich lange. Ich glaube wirklich, die Selbstsucht im Lager von Industrie, Handel und Landwirtschaft deutlich genug zu sehen — mein offener Brief an T r a u b *) legt Zeugnis davon ab —, aber wenn man soziale Gerechtigkeit will, so muß man sich auch bemühen, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Doch Sie sehen anscheinend — trotz Ihrer günstigen Erfahrungen in Eisenach — auf der Unternehmerseite jetzt nur noch „kluge Sabotage und bösen Willen" wirksam (was bedeutet in diesem Zusammenhang Ihr Hinweis auf Oppau?) und nicht auch unselbstische Schaffensfreudigkeit, wagemutiges Unternehmertum, gewissenhafte Erwägungen und tiefere Einsichten in reale Hindernisse und folgenschwere Auswirkungen, als sie uns auf diesem Gebiet dilettierenden Theologen naturgemäß möglich sind.

*) CW 1920 Nr. 22 und 23.

Daß Sie gegenwärtig die ruhige Unbefangenheit des Urteils nicht mehr ganz haben, scheint mir schon Ihre Äußerung in dem Aufsatz in 1921 Nr. 52 zu zeigen: „Unser wirtschaftliches Leben zertritt Millionen von Kinder- und Menschenseelen so sehr, daß ihnen nur noch Zorn und Haß selbst gegen höchste Werte übrig bleibt.“ Einmal übersehen Sie, daß nicht allein der völlig ungehemmte Privatkapitalismus, sondern schon der Industrialismus als solcher diese seelenmörderischen Wirkungen im Gefolge hat. Eine entschlossene Sozialreform kann und soll gewiß diese schweren Folgen unserer industrialistischen Entwicklung beschränken, aber sie kann es nur — darin werden Sie mir zustimmen — im Verein mit einer wirklich großzügigen Kultur- und Religionspolitik und freiwillig dienender Liebe.

Im übrigen aber — darauf ist schon oft genug hingewiesen — kann auch der Sozialismus viele unserer äußeren Nöte, die die folgerichtigen Ergebnisse unserer Entwicklung sind, nicht aufheben; die Ansammlung großer Menschenmassen in Großstädten und Wirtschaftszentralen und ihre dadurch bedingte seelische Entwurzelung oder den mechanisch-eintönigen Charakter der Fabrikarbeit usw. Außerdem werden die seelischen Ehrfurchts- und Vertrauensgefühle in unzähligen Menschen ja gar nicht in erster Linie oder allein durch die industrialistisch-kapitalistische Entwicklung zertreten, sondern auch durch die planmäßige Aufhetzung einer Volkshälfte gegen die andere, durch diese ganze künstliche Auseinanderreißung des Volkes in zwei scharf gesonderte Hälften im Verein mit der ebenso systematischen negativen, eiskalten und oberflächlichen Verstandesaufklärung und Verächtlichmachung der überkommenen religiös-sittlichen Werte. Jedenfalls ist der Mensch nicht mit unentrinnbarer Notwendigkeit ein Produkt der wirtschaftlichen Verhältnisse, so unleugbar die tatsächliche Abhängigkeit unzähliger Menschen von ihnen ist. Ich erlebe es hier doch tagtäglich fast, daß Arbeiterfamilien in genau denselben Verhältnissen einen ganz verschiedenen Geist besitzen; in demselben Hause unten Schlamperei, oben Ordnung, Sauberkeit und Zucht, in der einen Familie neidische Verbissenheit und Uneinigkeit, in der anderen Harmonie, Zufriedenheit und schlichte Frömmigkeit; manchmal paaren sich sogar Mangel an Ordnung und Sauberkeit mit aufrichtiger Herzensfrömmigkeit!

Daß die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter heute noch so jammervoll sind, daß Sehnsucht nach höheren und tieferen Lebensinhalten, religiöses Verlangen in ihnen überhaupt nicht entstehen können, werden Sie unmöglich behaupten können. Im Dezember 1914 schrieben Sie, die Stimmung gerade des maßgebenden Teiles der Arbeiterschaft sei im Gefühl f o r t s c h r e i t e n d e r E r f o l g e und f o r t s c h r e i t e n d e n W o h l s t a n d e s schon viel zu sehr behaglich und ruhig geworden, als daß an eine revolutionäre Bewegung zu denken sei. Ist auch jene Ihre Prophezeiung infolge der Länge des Krieges und der in jener Zeit gemachten Fehler zu Schanden geworden, so hat sich doch zweifellos gerade die wirtschaftliche Lage des maßgebenden Teiles der Arbeiter im Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsschichten nicht verschlechtert, sondern eher verbessert.

Es schimmert durch Ihre heutige Beurteilung der Massenpsyche deutlich der Rousseausche Optimismus hindurch. Sie verwahren sich freilich gegen die Behauptung, daß Sie die Menschen in zu idealem Licht sähen, durch den Hinweis auf die angebliche wunderbare Tatsache, daß der Mensch als Führer immer denen gefolgt sei, die ihn aus den auf Selbstsucht aufgebauten Weltordnungen herausziehen wollten, vor allem Jesus. Viele Millionen haben ja Jesus als Gottessohn und Erlöser verehrt, der durch sein Blutopfer ihre Sünden ausgetilgt habe, aber ihm als Führer folgen — das ist denn doch noch etwas Anderes. In Wahrheit war es doch immer nur ein kleiner Teil, der mit der Nachfolge Jesu Ernst machte. In den Augen der Massen waren sie „Dumme“ und „Narren“. Auch haben Sie vielleicht das deutsche Volksbewußtsein von 1914 zu hoch eingeschätzt, wenn Sie damals sagten: „Das Volksbewußtsein übt eine scharfe — manchmal überscharfe — Kritik an allem Schlendrian, allem Vergeuden, allem undisziplinierten und unüberlegten Drauflooswirtschaften und Drauflosorganisieren, aller Unordnung und Unsauberkeit äußerer und innerer Art.“ War es vielleicht auch damals weniger das allgemeine Volksbewußtsein als mehr der besondere altpreußische Geist, der so urteilte? Oder hat sich das Volksbewußtsein erst unter dem zermürbenden Einfluß der Kriegsnöte und des schlechten Beispieles auch vieler Angehöriger der führenden Schichten verändert? Jedenfalls, wenn ich bedenke, welch fürchterlichen Tiefstand unser Volksbewußtsein gegenwärtig erreicht hat, verstehe ich Ihre Antwort auf die sich selbst gestellte Frage: Was hat sich in Deutschland seit der Revolution geändert? nimmermehr! Nichts Anderes wissen Sie zu nennen, als daß mehr Menschen in das Erwerbsleben gedrängt worden seien. Und nichts Anderes soll die Sehnsucht nach der alten Zeit erwecken als dieser Umstand, obwohl Fräulein Köstlin Ihnen nachdrücklich versichert, daß sie diese Tatsache selbst ganz gerecht und in Ordnung finde. Bei Vielen ist dieses selbstische Gefühl gewiß bestimmendes Motiv, aber doch nicht bei Allen, und zweifellos nicht allein! All das Andere, was sich seit der Revolution in Deutschland verändert hat, kann Ihnen aber doch auch unmöglich verborgen geblieben sein. Sie leiden ja zum Teil selbst darunter. Warum schieben Sie es hier denn einfach bei Seite? Denken Sie doch an die außen- und innenpolitische Ohnmacht des Staates — der Kriegsausgang allein ist nicht daran schuld —, die Selbstzerfleischung des Volkes und die Unterhöhlung des Restes von Staatsautorität durch die blinde Selbstsucht der verschiedensten Volksschichten und Stände, das allgemeine Dahinschwinden von Sparsamkeit, Ordnung, Disziplin, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die zynische Zersetzung der öffentlichen und privaten Moral, die offenen Feldzüge sozialistischer Regierungen gegen Kirche und Religion, die geschickte Offensive der katholischen Kirche gegen Protestantismus und Staat, die immer stärker um sich greifende Verwaltung des geistigen Besitzes und der öffentlichen Meinung in Deutschland durch die Juden usw. Daß auf der anderen Seite auch eine Reihe notwendiger Reformen in Angriff genommen sind und auch hier und dort aus den Ruinen neues verheißungsvolles Leben emporblüht, entgeht mir deshalb nicht.

Aber daß nun hauptsächlich aus dem in Bitterkeit geführten Klassenkampf der „Zertretenen“ die positiv schaffenden Mächte der Zukunft emporwachsen sollen, das will mir noch nicht einleuchten. Langaufgespeicherte Bitterkeit als bestimmende Macht des Gemüts kann wohl Großes in der Kritik und Auflösung alter Ordnungen und Werte erzielen, aber keine schöpferischen Kräfte entbinden. Wie überzeugend zeigten Sie doch auf einer Pfarrerkonferenz in der Rhön im August 1919, daß die Religion die größte kulturschöpferische Macht sei. Wie sollen nun da schöpferische Kräfte Großes hervorbringen, wo die Religion meist als ein mittelalterliches Überbleibsel vernachlässigt oder gar verachtet wird?

Meines Erachtens sollte gerade die Kampfmethode der sozialistischen Parteien, die unermüdliche Erweckung und Steigerung der negativen Gefühle und niedrigen Instinkte des Neides und Hasses und der jede selbständige Regung erstickende Terror es den christlichen Theologen unmöglich machen, sich diesen Parteien zur Verfügung zu stellen. Sie werden dagegen einwenden, die anderen Parteien seien auch nicht sehr gewissenhaft in der Wahl ihrer Kampfesmittel; aber der Ton ist doch gemäßigter und besonnener. Und dabei bildet die Zeitung für diese Schichten meist die einzige geistige Nahrung.

Wahrscheinlich werden Sie nun erwidern: „Ich muß ein persönliches Opfer bringen, um innerhalb der Partei für meine Auffassung der sozialistischen Ideale zu wirken; als Außenstehender würde ich ohne jeden Einfluß bleiben." Es mag ja sein, daß Intellektuelle sich jetzt leichter in der Partei durchsetzen können als früher; aber da Sie ja selbst die Aufstachelung der Bitterkeit für erlaubt und notwendig halten, ist leider nicht zu erwarten, daß Sie meine Bedenken gegen die sozialistische Presse teilen. Aber wie vereinigt sich dies mit Ihrer christlichen Überzeugung?

Wir Pfarrer sollen doch nicht Diener einer Schicht oder gar einer Partei, sondern der ganzen Gemeinde sein. Und wenn die Diener der Kirche in Wahrheit öffentliches Gewissen werden sollen, müssen sie auch über den Parteien stehen und dürfen nicht in einer Partei untertauchen. Als Sie noch in Rüsselsheim waren, verstanden Sie meines Wissens in vorbildlicher Weise zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu vermitteln. Ob Ihnen jetzt, wo Sie Partei geworden sind, dies auch noch in gleicher Weise und mit gleichem Erfolg möglich sein wird?

Diese Zeilen schreibe ich nicht, um Recht zu behalten, sondern um der Klärung der Sachlage zu dienen.

Vielleicht empfinden Sie eine starke Spannung zwischen meinem Brief an Traub und diesem an Sie gerichteten. Ich fühle mich aber nun verpflichtet, hier auch einmal die Kehrseite der Medaille zu beleuchten. In einem Punkte habe ich freilich auch meine Ansicht geändert. Ich habe eingesehen, daß wir Theologen besser tun, uns von dem Eintreten für solche wirtschaftlich tief einschneidenden Maßnahmen, wie die allgemeine Vollsozialisierung es ist, zurückzuhalten, da wir nicht in der Lage sind, ein sachverständiges Urteil darüber abzugeben. Im übrigen sehe ich Übertreibung, Einseitigkeit, Egoismus hier wie dort, bin aber auch davon überzeugt, daß zu den Voraussetzungen für das Entstehen einer neuen Volksgemeinschaft eine starke Beschränkung der privatkapitalistischen Systeme, Bodenreform und andere entschiedene soziale Reformen gehören.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener Georg Weiß

Der wachsende Gott

Eine Dichtung in vier Tragödien und einem Nachspiel von Ferdinand Avenarius. (Erschienen bis jetzt Baal, Jesus, Faust.)

Von dieser Gesamtdichtung ist jetzt der „Jesus"*) erschienen. — Einer unserer Freunde, Faure, hat einen „Jeschuah" gedichtet. Er ist leider noch nicht gedruckt. Doch hatten wir verschiedene Vorlesungen in Feierstunden der thüringischen Freunde der Freien Volkskirche. In feinsinnigen, lebensvollen Bildern schildert er Jesus in der Ergriffenheit und durch die Ergriffenheit der Seinen. Er selbst tritt nicht auf.

Bei Avenarius etwas ganz Anderes. Dort feinsinnige Zartheit und religiöse Innigkeit. Hier Urgewalt jener jenseitigen Notwendigkeiten, die in ein feines zartes Kindergemüt hineinragen. So steht Jesus Bild für Bild im Mittelpunkt, und seine Seele ist der Kampfplatz. Ein neues Ergreifen Gottes — oder eine neue Art des Ergriffenseins von Gott? — ringt sich in dieser Seele empor — für die Menschheit. So stehen wir mitten im ewigen Kampf der Menschenseele um ihr Göttliches und doch auf weitragendem Fels über diesem Kampfe auf einem seiner allerhöchsten Höhepunkte.

„In Nazareth" heißt das erste Bild. Aus einer kindlichen, schlichten, staunenden Seele steigt ein Neues empor: „Mir sagt es" ... So kindlich und so selbstverständlich klingt das aus dem Munde des jungen Jesus. Er staunt, daß die Andern sich empören, wenn er nach dem Klange dieser Stimme das tut, was dem Gesetze nicht entspricht. Gerade weil der Gegenspieler, der fromme Nathanael nicht verzeichnet ist, sondern gütig und edel auch in seiner Art — gerade deshalb steigt die Ahnung herauf, welch ein Kampf es ist, dem das Kind entgegengeht mit seinem „Mir sagt es" ... Selbst solche wie Nathanael können es nicht fassen, das Neue, Selbständige, Eigene und so unendlich Wahrhafte, Gütige, was hier zutage drängt — muß, obwohl die zarte Seele wahrlich lieber still und leise mit den Andern ginge.

„Der Täufer". Die leidenschaftliche Wildheit, die verwundet von der Sünde Gottes Gericht für die Sünde will und ahnend schaut. Die fessellose wilde Verachtung aller Gemeinheit ist ganz eigenartig tief gezeichnet — und wie sie vor dem sich neigt, der deshalb nicht voll Zorn ist — weil seine Seele wirklich jenseits dieser Gemeinheit weilt.

Dann trifft Jesus in der Wüste mit dem Räuber Ezechias zusammen. Zum ersten Male leuchtet ihm der Gegensatz auf, das Reich der Güte nicht von dieser Welt und das Reich der Gewalt, das jene suchen.

... Die Erde knospet dir entgegen, Herr,
Sie schlummert noch, allein sie lächelt dir,
Und meine Stimme nimmst du, sie zu wecken.

Und nun die Seligkeit, wo in den Menschenseelen das Erwachen vor sich geht. „Am See Genezareth", die überwältigt frohen Jünger, die reine Freude an den Kindern und mit den Kindern, das Auslösen der lähmenden Angst aus Kindesherzen bei der Auferweckung des Mägdleins. Allerdings hier möchte man wünschen, daß man genau so lebendig wie dies die Auseinandersetzung mit dem Zöllner wegen des Gebetes und die mit dem reichen Jüngling erlebte.

Doch würde das wohl die Einfügung zweier neuer Bilder bedeuten und ist zu viel verlangt. Und nun trifft er wieder mit denen zusammen, die das unbefangene Sichhingeben an diese Güte nicht verstehen. Hier ist die Entscheidung. Sie hören nach seinem Worte von der Ehebrecherin Gottes Stimme in eigener Seele. Die Hand, die er ihnen hinstreckt, ergreifen sie nicht. Um des Gesetzes willen muß die lebendige, vertrauensvolle Güte zurücktreten:

Stets hören sie, was Gott gesprochen hat,
Hören sie nie, wenn unser Vater spricht?

Aus den Jüngern kommt das Wunderverlangen. Er lehnt es ab und will nach Jerusalem gehen. „Zum Tode." — Für Judas, um Messias zu werden.

Noch einmal klingt die Seligkeit derer an, die von ihm ergriffen sind in der wundervoll, traumhaft gewaltigen Szene der Frauen. Sie leben fast außerhalb der Welt nur in dem heiligen Entzücken dessen, was Jesus ihnen gab. Zu ihnen tritt die Mutter, um mit ihnen zu ihrem Sohne zu gehen, daß sie zum Sterben bei ihm sei. Ganz groß ist hier die innere Erhabenheit dieser Welt der Liebe auch über Todesschicksal geschildert — nein nicht geschildert: als eine Vorahnung dessen, was Jesus in Golgatha und am Kreuz erlebt, liegt es über diesem Sein der Frauen und der Mutter.

Nun kommt der Kampf im Tempel, der Verrat des Judas — Gethsemane, und der Tod. Gethsemane ist ganz und gar der Kampf des schlichten, einfachen Menschen, der jenem Unbegreiflichen, Eigenen, Neuen in sich folgte. Nun steht er fassungslos vor der Tatsache, daß der Gehorsam gegen diese innere Stimme zum Untergang führt. Das Erwachen der Welt, das er so deutlich sah, kommt nicht. Jenes Innere, was Führung und Seligkeit war, ist nun „ein ungeheurer Demantstein von Innenlicht, — und der zerpreßt den Träger!" Verzweiflung: und doch — es ist alles noch da, was ihn bis hierher führte. Da leuchtet es auf: Sterben für die Andern, ist das Größte, die Welt zu wecken — er sieht den Weg im Gehorsam gegen jenes, das in ihm spricht, auch jetzt weiterzugehen.

„Vom Weh am Kreuz wirst du ins Angesicht des Vaters sehn." Nur die römischen Soldaten sind die Träger der Kreuzesszene. In ihrer Erschütterung aber erlebt man die Hoheit dieses Sterbens, und die Schatten der Frauen sieht man ums Kreuz, deren Liebe und innere Überwindung man kennt. Der Schluß ist der Sieg der Jünger. Ewig und unvergänglich ist, was Jesus gab. Mit ihm verbunden sind die Seinen ohne Trennung. Auch hier wird es erlebt, nicht behauptet. Die Ekstase wächst aus dem innern Kampf und der aufsteigenden seelischen Klarheit mit heiliger, wilder Glut hervor.

Es ist ganz und gar die Tragödie eines Menschen! — Alle Orthodoxie, vielleicht viele von uns werden sie ablehnen. — Sie sollten genau zusehen. Es ist die Tragödie eines der ganz Gewaltigen, in denen die Gottheit in neuer Weise lebendig und wirklich wird für die Menschenwelt. Zu groß ist der göttliche Inhalt für die eine Seele. Zu gewaltig ist die göttliche Forderung und macht die Einordnung in die vorhandene Welt unmöglich. Das bedeutet den schmählichen Untergang — und ist doch ein Sieg ohne Gleichen, der durch die Jahrtausende leuchtet.

Ich möchte diese Tragödie aufgeführt sehen. Allerdings so müßte es sein, daß der ganze Raum zur Ehrfurcht nötigt, daß tief ergriffene Menschen dies ganz Große darzustellen suchen, tiefergriffene Menschen es an sich vorüberziehen lassen. Was das Lebendigwerden Gottes in einer Menschenseele für diese bedeutet an Vernichtung und an seliger Erhabenheit, das würde vor uns hintreten. Doch dieses: „Wo Gottheit und Menschheit in Einem vereinet."

*) München, Callwey, 1921. 57 S. 10, geb. 15 Mk. Vgl. CW 1921 Nr. 49 Sp. 882 f.; Baal 1920 Nr. 26; Faust 1919 Nr. 13.

Dem gegenüber mag mancher sagen: Noch viel größer und gewaltiger ahne ich das, was Jesus war und tat. Mag sein. Aber, daß der Dichter Avenarius uns tiefe Ahnung urgewaltiger Größe und Erhabenheit gab, wollen wir ihm danken.

„Jesus" ist eine Tragödie aus einer Gesamtdichtung. „Der wachsende Gott". Die erste Tragödie ist der „Baal". Karthagos Kriegsgott, das Erfaßtsein der Menschenseele von wilder Urleidenschaft der Selbstbehauptung, des Volkstums, des Hasses gegen die Andern, die das Eigene gefährden, das ist der Held dieser Dichtung. Das Größte darin ist wohl, wie in Karthago der Kriegswahnsinn ausbricht. Der Schluß ist, daß Scipio Africanus auf Karthagos Trümmern, während die Pflüge das Land umpflügen, da die mächtige, wilde Stadt stand, sagt: Nicht Rom, Baal hat gesiegt.

Die Gottheit als die Wildheit des Menschenherzens, das sich in einer Mischung von sinnloser Angst und Wut durchsetzen will, durchsetzen muß den kommenden feindlichen Gewalten des Lebens gegenüber. So tritt die Gottheit in ihrem Willen durch uns Menschen etwas zu schaffen, zum ersten Male ins Menschsein ein.

Dem folgt „Jesus". Ein neues Licht gießt sich über diese Dichtung. Nun erscheint die Gottheit als die klare Güte, die Herr sein will und muß über all dies Wilde, allen Haß. Der Tod aus Liebe ist besser als das Leben, das dem Hasse verdankt wird und ihm dient.

„Apostata" soll die dritte Dichtung sein. Man ahnt, was sie darstellen soll. Die Liebe, die sich selbst hingibt und vergißt, und der Wille, die Lust des großen, glanzvollen Schaffens, beides Gottheit in uns. Welchem müssen wir dienen? —

Und das vierte, der „Faust", ist wieder schon erschienen. Das sind wir, obwohl der äußere Rahmen das Mittelalter ist. Der Versuch den Faust zu Ende zu dichten aus unserer Zeit heraus. Das ruhelose Suchen der Wissenschaft, des Denkens nach aller Dinge Wahrheit und Wesen — nach selbsterkannter Wahrheit, stolzer, eigener Überzeugung — der ungeheure Freiheitsdrang gegen Aberglaube, Geisteskneehtschaft und Unterdrückung der Menschenkraft und des Menschseins — sie ringen empor in Faust und den Seinen — und sie siegen in Michelangelos „Ich dien" und in der Hingabe für die großen Güter. Wieder scheint alles vergebens. Jedoch: „Mein Freund, die Sache, für die gestorben ist, die ist geweiht." Auch hier die Hingabe das Letzte, die Kraft des Sieges, vielmehr aber eingetaucht in die Alltäglichkeit und Härte der Pflichterfüllung und des Kampfes. — Unsere Zeit und doch das Göttlich-Große mit darinnen!

Und dann soll ein Nachspiel folgen „Droben". Was wird es bringen? — Von dem, was wir schon haben, sollte aber unser Freundeskreis sich ergreifen lassen. Hier haben wir Weihespiele, in denen die Urgewalt göttlicher Kräfte im Menschenleben und Menschsein dargestellt wird. Sollen wir nur die Weihespiele aufführen, die aus dem Mittelalter kommen und kein inneres Ringen wachrufen, weil sie das geben, was für uns alle ein Abgeschlossenes ist? Leider sind ja so viele, die nur Erbauung finden, wo das Abgeschlossene ist und damit das, was ihnen Frieden scheint. Wir müssen lernen, da Erbauung zu finden, wo das gewaltige Ringen zu uns redet.

Eisenach Emil Fuchs

Verschiedenes

Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, Gruppe Berlin und Brandenburg,

wandte sich an die Preußische Verfassunggebende Kirchenversammlung mit folgender Eingabe:

Wie allgemein bekannt treibt die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt von sich aus keinerlei Kirchenpolitik und zählt Angehörige der verschiedensten kirchenpolitischen Richtungen zu ihren Mitgliedern. Wenn wir uns trotzdem veranlaßt sehen, in den gegenwärtigen Kampf um die Kirchenverfassung, speziell um die Einleitungsformel, die sogenannte „Präambel", einzugreifen, so treibt uns nicht irgendwelche Abhängigkeit von irgendeiner kirchenpolitischen Partei oder Gruppe, sondern ausschließlich die innige Liebe zu der Kirche selbst, der wir stets mit ganzem Herzen gedient haben und weiter dienen wollen. Diese Kirche aber würden wir als aufs höchste gefährdet ansehen, wenn der in dem jetzt vorliegenden Verfassungsentwurf vorgeschlagene Wortlaut der Präambel angenommen würde, da wir diesen Wortlaut nicht anders als in sich widerspruchsvoll, die Wahrhaftigkeit gefährdend und unevangelisch bezeichnen können. Insbesondere würde — was uns besonders am Herzen liegt — die Annahme einer derartig engherzigen und willkürlichen Bekenntnisformel auf die Dauer die Entfaltung und Vertiefung der frei-wissenschaftlich arbeitenden Theologie unmöglich machen; das aber würden wir als einen nicht wiedergutzumachenden Schaden ansehen für unsere evangelische Kirche, die von einem Professor der Theologie begründet worden ist und stets in der gründlichen wissenschaftlichen Fundamentierung ihrer Lehre und Predigt einen ihrer Hauptvorzüge erblickt hat. Um unserer Kirche und des in ihr herrschenden geistigen Lebens willen bitten wir daher dringend, die vom Ausschuß vorgeschlagene Präambel nicht anzunehmen, sondern zu dem weitherzigen und doch allen berechtigten Ansprüchen genügenden Vorschlag des EOK zurückzukehren.

Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, Gruppe Berlin und Brandenburg, J. A. Schlemmer, Studienrat.

Antrag gegen den Alkoholismus:

„Die Kreissynode Potsdam I, die Versammlung von 90 Vertretern aus 30 Kirchengemeinden von Potsdam und Umgebung, erhebt hierdurch ihre Stimme gegen die stetig zunehmende Überflutung unseres Volkslebens mit alkoholischen Getränken, welche den Wiederaufbau aufs schwerste gefährdet. Wir fordern größtmögliche Einschränkung der Verwandlung von kostbarsten Nahrungsmitteln wie Brotgetreide, Kartoffeln, Obst, Zucker, Eier in alkoholische Getränke, deren Genuß Volksgesundheit, Sittlichkeit und Familienleben untergräbt. Wir fordern die Einstellung der Einführung von alkoholischen Getränken aus dem Ausland, deren Wert schon in die Milliarden geht. Wir erheben besonders scharfen Einspruch dagegen, daß Trink-Branntwein durch Staatsbehörden an ihre Beamten und Angestellten vertrieben und so die Trunksucht geradezu gefördert wird. Wir rufen alle ernstgesinnten Volksgenossen auf, durch Wort und Beispiel der Vergiftung und Versumpfung unseres Volkslebens entgegenzuwirken. Wir begrüßen mit Freuden alle Kreise der deutschen Jugend, die ihre Veranstaltungen alkoholfrei gestalten und rufen alle Jugend auf, in gleichem Geiste das volksmörderische Laster der Trunksucht zu bekämpfen. Wir wenden uns an alle verantwortlichen Behörden, an die Reichsregierung, an den Reichs- und Landtag, an die Provinzial- und Generalsynoden mit unserer Forderung, in diesem Kampfe entscheidende Schritte zu unternehmen."

Diese Erklärung sollte von allen kirchlichen Organen im Reich angeeignet und der Reichsregierung überreicht werden.

Versammlungen. Es sind allerlei Versammlungen in Sicht, die unsere Freunde und Freundinnen interessieren werden.

In Brieg findet 28.—31. Juli die zehnte Tagung des Bundes Deutscher Jugendvereine statt. Begrüßung Freitag, den 28. Abends. Ausklang 31. Abends. Vom Programm: Die Älterenfrage, Jugend und Beruf, Bundesarbeit auf dem Lande. Beteiligt: Vangerow-Liegnitz, Baars-Magdeburg, Schulz-Karlsruhe, Heitmann-Hamburg, Ingeborg Kreutzfeldt-Hamburg, Stählin-Nürnberg, Treblin-Schmolz, Donndorf-Hamburg, Hennecke-Brieg. Die Predigt hält Schmid-Berchtesgaden. Vgl. 1921 Nr. 34, 1922 Nr. 26.

Sonnabend, den 29. d. M., Vorm. 10 Uhr beginnt in Wilhelmshagen (Vorort Berlins an der Bahn Berlin-Erkner) im Kinderheim der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Bismarckstr., eine Konferenz des Deutschen Versöhnungsbundes. Sie dauert bis Montag, den 31. Abends. Aus der Tagesordnung: Versöhnungsarbeit der Religionen (Otto-Marburg), Versöhnungsarbeit des Sozialismus (Ströbel-Berlin), Christliche Revolution (Hodgkin-London, Planck-Winnenden), Jugend und Versöhnungsarbeit (Bronner-Paris, Körber-Berlin), Berichte aus England, Amerika usw., Praktische Aufgaben (Dryer-London u. A.). Geschäftsstelle Berlin O 17, Fruchtstr. 64 II.

Anschließend in Wilhelmshagen am 1. August Religiöser Menschheitsbund. Beginn Vorm. 10: Das Weltgewissen und die Wege dazu (Otto-Marburg), Religiöse und sittliche Welterneuerung (Puglisi-Florenz), Alkoholfrage als Weltfrage (Gonser-Berlin), Buddhismus und sittliche Weltgestaltung (Kiba-Kyoto), Bericht. Anfragen an das Sekretariat in Kirtorf (Hessen).

Allgemeine Christliche Studenten-Konferenz an 6 Orten: Saarow (Mark) 1.—6. August, Schlüchtern (Hessen) 1.—4., Tharandt bei Dresden 2.—7., Bundeshöhe bei Barmen 3.—7., Großenheidorn (Hannover) 3.—7., Fürstenfeldbruck bei München 6.—10. Von Rednern seien genannt die Professoren Althaus-Rostock, Schaeder-Breslau, Schmitz-Münster, Müller-Erlangen. In Schlüchtern reden Schrenk-Bethel, Gogarten und Michaelis-Bielefeld über die drei Artikel. Geschäftsstelle Berlin N 4, Tieckstr. 17.

Der Pfortaer Studententag findet vom 4.—7. August in der Landesschule Pforta (Bahnhof Bad Kösen) statt. Auf dem Programm stehen: Berger (Merseburg), Bornhausen, Bruns (Pforta), Bultmann, Fuchs, Glaue, Gogarten, Heering (Leiden), Heitmüller, Jaeger (Freiburg), Stählin (Nürnberg), Stephan, Strewe, Weinel, Witte. Auskunft durch Strewe (Keutschen bei Hohenmölsen).

Kleine Mitteilungen. Recht viele evangelische Christen haben nach der Ermordung des Reichsministers Rathenau in das Chaos der dadurch ausgelösten leidenschaftlichen Erregtheit hinein ein Wort der Weisung, Stärkung, Beruhigung vom Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß sehnsüchtig erwartet. Wozu hat nun unsre evangelische Kirche einen Mund? Was für Greuel müssen die öffentlichen Zustände noch zeitigen, damit das Volk die Stimme seiner Kirche zu hören bekommt?

Der DEKA hätte mit ganz andrer Wucht reden können als unsre bescheidne Fakultät. Hier und da scheinen sich doch wenigstens die Synoden gerührt zu haben. Die Kreissynode Sagan, die am 29. Juni tagte, hat einstimmig eine Kundgebung beschlossen: „Die Kreissynode Sagan fühlt sich um des Gewissens willen und aus Liebe zur sittlichen Reinheit und Ehre des Vaterlandes verpflichtet, anläßlich des an dem Minister Rathenau verübten Mordes Folgendes zum öffentlichen Ausdruck zu bringen: Die Synode sieht in diesem Morde wie in den vorangegangenen Attentaten und bewaffneten Aufständen ein Zeichen für die fortschreitende Gewissensverwirrung unseres Volkes, zu der die evangelische Kirche im Hinblick auf das sittliche Urteil ihrer Glieder nicht länger schweigen darf. Die Kreissynode erklärt deshalb, daß sie den Geist, aus dem solche Verbrechen entspringen, ohne Rücksicht darauf, von welcher Seite er kommt, als widerchristlich bekämpft. Sie warnt alle, deren Gewissen an Gott gebunden ist, mit einem solchen Geiste irgendwelche Gemeinschaft zu haben, und fordert sie auf, in ihrem Gebet auch um die sittliche Gesundung unseres Volkes zu bitten." — Soeben geht uns die Ansprache zu, die D. Kittel in Leipzig aus gleichem Anlaß gehalten hat: Sonderdruck aus den Akademischen Nachrichten (Leipziger Universitätszeitung) Nr. 7/8, gehalten am 29. Juni, ehe noch die Regierung eine Feier anordnete und (wie auch meine Rede in voriger Nr.) ehe die Mörder festgestellt waren.

Über Vorgänge in Marburg haben neuerdings die Zeitungen Alarmierendes in die Welt hinaus geschrieben: die Leser dürfen im allgemeinen annehmen, daß nur die Hälfte davon wahr ist. Darf ich aber an meine Artikel erinnern über Studentenschaft und Arbeiterschaft in Nr. 16, 17, 18 des Jahres 1920? Wenn doch mehr Nachdenken und Nachachten in diesem Punkte aufkäme! Es sind doch nur kleine Kreise erst der akademischen Welt, die hier den ganzen Ernst empfinden. Und Einzelne, die davon ergriffen sind, irren so leicht. Die Arbeiterschaft aber antwortet mit einem unbegrenzten Mißtrauen — auch da nur ganz kleine Kreise ausgenommen. Vom Geiste Jesu wirklich ergriffene Jugend muß hier Bann und Bahn brechen.

Ich war auf dem Friedhof. Vor einem sonst vernachlässigten Grabe blühten einem die Rosen in überwältigender Fülle entgegen. Und das Schönste waren die Kriegergräber. Deutsche, Franzosen, Russen — alle miteinander hatten ganz gleichmäßig ihre blühenden Rosen. Ich denke, es wird anderswo auch so sein. Ob die Rosen in Frankreich auch so blühen auf den Gräbern unserer Gefallenen? Vielleicht doch hier und da. Aber ich wollte, alle, die heute noch Krieg führen, hätten einmal eine stille Viertelstunde auf diesem Felde unseres Friedhofs. R

Wöchentliche Chronik

„Verschiedene Richtungen können in der Kirche nur soweit willkommen sein, als sie irgendwie aus dem Glaubensgrunde der Kirche selbst herauswachsen. Sobald sie aber ihren Ursprung in einer Geistesbewegung haben, die antichristlich ist, weil sie die menschliche Vernunft über die göttliche Offenbarung setzt, müssen diese Richtungen bekämpft und aus der Kirche ausgeschieden werden, weil sie sonst auflösend und zerstörend wirken." Pfarrer Pauli-Berlin in Rb 272.

Durch eine Änderung in der Besetzung des Schulausschusses des Reichstages hat sich das Zahlenverhältnis verschoben: statt 15 Freunde der Bekenntnisschule gegen 13 sind es nunmehr 14 gegen 14, so daß keine der beiden Richtungen neue Anträge durchbringen kann. AELKZ 25

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 21 fordert den Erlaß eines staatlichen Gesetzes für den Kirchenwiedereintritt.

Pfarrer Bleier-Charlottenburg war von seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde der nachgesuchte Urlaub zu Vorträgen außerhalb seiner Gemeinde verweigert worden (vgl. Nr. 17, Sp. 307). Auf eine Anfrage des Abg. Kleinspehn im Landtage hat der Minister ein Eingreifen wegen der durch Art. 137 der Reichsverfassung gewährleisteten Selbständigkeit der Kirche abgelehnt.

Der Bund für deutsche Kirche verbreitet ein Flugblatt, in dem Reinigung des Christentums von jüdischem Geiste (AT und Paulus) gefordert wird. Er gibt ein deutsch-kirchliches Religionsbuch heraus und bereitet ein Sonntagsblatt, Jahrbuch, Andachtsbuch, Predigtbuch und Gesangbuch vor. Träger des Bundes sind Hauptpastor Andersen-Flensburg, Dr. Niedlich-Berlin, Pfarrer Bublitz-Nantikow, Friedrich Schöll, H. St. Chamberlain, Hans v. Wolzogen, Dr. Maurenbrecher, Pfarrer Waitkat in Böhmen.

Wittenberg hat den Namen „Lutherstadt Wittenberg", wie Eisenach „Wartburgstadt Eisenach", angenommen.

Der DEKA hat gegen den Schulerlaß des Braunschweigischen Kultusministeriums, der religiöse Schulfeiern und Andachten, das Schulgebet, das Singen religiöser Lieder die Behandlung religiöser Stücke außerhalb der Religionsstunden verbot, beim Reichsministerium des Innern feierlichen Protest erhoben, weil die braunschweigischen Schulen Bekenntnisschulen seien.

Der sozialdemokratische Gemeindevertreter des Fabrikortes Besenhorst-Düneberg bei Geesthacht hat vor der dortigen Arbeiterschaft einen Vortragszyklus über das Leben Jesu veranstaltet, bei dem nacheinander Artur Drews, Walter Classen, Heydorn und Glage-Hamburg geredet haben. LL 28

Im Saargebiet ist eine französisch-evangelische Kirchengemeinde begründet worden.

Für die 18 Gemeinden mit 23 Geistlichen und 4 Pfarrvikaren im polnisch gewordenen Teile Oberschlesiens (CW 25) sind bei den Verhandlungen in Genf durch die Vertreter des EOKR D. Axenfeld und Hundt besondere Rechte für die 15 Jahre des Abkommens erlangt worden. Das Zusammenbleiben mit der schlesischen Provinzialkirche war nicht zu erreichen; es müssen eigene kleine Kollegien als Ersatz für OKR und Konsistorium eingerichtet werden. Eine Unterstellung unter das Konsistorium in Posen wäre durchaus nach dem Wunsche der Gemeinden, aber erst muß die Lage der unierten Kirche in Posen-Westpreußen geklärt sein.

Die evangelische Gemeinde Krakau hat beschlossen, sich dem Warschauer Konsistorium anzugliedern. EvGemBl 6

Die von Ungarn losgetrennten evangelischen Gemeinden haben sich zu einem eigenen Kirchenbezirk zusammengeschlossen, der die ungarischen, deutschen und slowakischen Gemeinden des ehemaligen Theißer und Montandistrikts und die Csongogemeinden bei Kronstadt umfassen soll. Einige siebenbürgische Gemeinden mit stark romänischer Bevölkerung wollen sich gleichfalls dem neuen Distrikt anschließen und sind dadurch in Konflikt mit der siebenbürgischen Landeskirche geraten. KirchlBll 22.

Die katholische Kirche treibt dem Konflikt mit der südslawischen Regierung zu durch die Ernennung von Administratoren für die zum südslawischen Staate gehörenden Anteile fremder Diözesen durch den Vatikan ohne Befragung der Regierung. Die Bischöfe haben eine Denkschrift mit Beschwerden über kulturkämpferisches Vorgehen der Regierung an diese gerichtet, in dem sie zugleich Einschreiten gegen die reformistische Strömung in Kroatien fordern. FZ 423.

Auf der Konferenz des christlichen Studentenbundes in Peking hat Dr. Michaelis den deutschen Standpunkt in der Frage der Schuld am Kriege dargelegt, ohne Widerspruch zu finden. Die Vertreter der Ententeländer erklärten bis auf den Frankreichs im Namen ihrer Organisation, daß sie den Frieden von Versailles verurteilten und auf seine Revision hinwirken wollten, der französische, daß sie die Frage auf Grund der Tatsachen neu und gründlich studieren wollten. Die Versuche, eine einmütige Entschließung zugunsten des Pazifismus zustande zu bringen, scheiterten an dem Widerstande der Vertreter Frankreichs, Italiens, Englands, besonders Deutschlands. Die Konferenz hat Kriegsrufe gegen das Christentum seitens der Nichtchristlichen Studentenbünde der Universität und des höheren Lehrerinnenseminars und der Jungchinesischen Gesellschaft in Peking hervorgerufen. EvMissMag 7

Die Mitgliedschaft aller Kirchen in Amerika beträgt nur 41 Proz. der gesamten Bevölkerung. Diese hat 1906—16 um 17 Proz., die Zahl der Katholiken um 10,6, der Protestanten um 19,6 Proz. zugenommen. Der Zuwachs der Katholiken stammt hauptsächlich von der großen irischen Einwanderung, sie erleiden außerdem großen Abfall, der aber den Protestanten nicht zugute kommt. — Das Hilfswerk des Lutherischen Nationalkonzils hat bis Januar 1922 1¼ Millionen Dollars aufgebracht, wovon mehr als 20 Millionen Mark auf Deutschland entfallen. Fast die gleiche Summe hat die deutsch-evangelische Synode für Deutschland gespendet. — Das lutherische Missionswerk unter den Negern in Amerika zählt 3453 Seelen mit 27 Pastoren, 10 weißen und 17 farbigen. 214 Negerstudenten besuchen die zwei Colleges für ihre Rasse in Greensboro und New Orleans.

Die portugiesisch sprechenden evangelischen Kirchen in Brasilien zählen 66 552 abendmahlsberechtigte Glieder, 394 Prediger, 545 Kirchen. An der Spitze stehen die Baptisten mit 25 000, 129, 209, es folgen die Presbyterianer mit 15 851, 80, 128, Methodisten mit 10 491, 75, 83, unabhängige Presbyterianer mit 8000, 22, 84. Geringer an Zahl sind die Kongregationalisten, „christliche Kirche" und Episkopalen. DEBl für Brasilien 4

Der preußische Kultusminister hat die Vertreter der europäischen Studentenhilfe des Christlichen Studenten-Weltbundes empfangen und ihnen für die Hilfe an den deutschen Studenten gedankt. FZ 431.

Die DCSV zählt gegenwärtig 37 Hochschulkreise, verfügt über zwei Zeitschriften und hat fünf hauptamtliche Sekretäre.

In Baden 1920 Trauungen 83,2, bei rein evangelischen Ehen 92,3 Mischehen 116,8, Taufen bei rein evangelischen Ehen 98,4 Mischehen 112,5 uneheliche 91,6, Konfirmationen 99,9, kirchliche Beerdigungen 94,2, Kirchgänger 18,6, Abendmahlsgäste 43,7 v. H.,

Kollekten 85,4, Kirchen- und Kasualopfer 94,5, Sammlungen und Gaben 609 Pf. auf den Kopf.

Die deutsche Brüder-Unität zählte 1921 9005 Seelen in 23 Gemeinen, am meisten in Niesky (1384) und Herrnhut (1349). Davon wohnen auswärts 3040. Die böhmischen Gemeinen (nach Schätzung) 5200, die britische Unität (1920) 5127, die amerikanische, nördliche Provinz 24 441, südliche 8209 Seelen.

Von den 475 Millionen Menschen Europas sind 250 Millionen Frauen. Der Frauenüberschuß war vor dem Krieg 9,5, jetzt 25 Millionen. In Rußland gab es vor dem Krieg 1042, jetzt 1299, in Deutschland 1026,4 und 1100 Frauen auf 1000 Männer. FZ 451

Auf dem Kongreß der sozialen Arbeiter in Osaka November 1921 waren 1000 Vereinigungen vertreten, davon 400 meist buddhistische der Fürsorge für entlassene Gefangene. Von 700 Vereinen für soziale Hilfe sind 200 buddhistisch, 150 christlich. die anderen interkonfessionell, aber meist von Christen begründet. Die bedeutendsten Führer des Kongresses sind überwiegend Christen. ZMR 7

Von Personen. Promoviert: Missionsinspektor Friedrich Würz in Basel zum D. von Königsberg. Gestorben: Pandita Ramabai, berühmte indische Missionarin und Wohltäterin ihres Volkes. E St

---

Nach Schluß der Redaktion finden wir im Bremer Kirchenblatt folgende Kundgebung, die uns sonst nirgends in der Presse begegnet ist! Wir beeilen uns sie zum Abdruck zu bringen: vgl. Sp. 547.

An das evangelische deutsche Volk

Der Reichsminister des Auswärtigen ist ruchlosem Meuchelmord zum Opfer gefallen. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß es sich um eine Tat politischer Leidenschaft handelt. Schon jetzt steht fest, daß die Freveltat auf die Zustände in unserm Vaterland eine wahrhaft verhängnisvolle Rückwirkung ausübt. Und dies um so mehr, als dieser Mord nicht vereinzelt dasteht, sondern ein Glied in einer Kette weiterer innerhalb weniger Jahre vorangegangener Mordtaten bildet.

Die meuchlerische Tat schändet den deutschen Namen. Und während unser unglückliches, um sein Leben ringendes Volk zu seiner Gesundung und Wiederaufrichtung der inneren Ruhe und der gegenseitigen Verständigung auf dem Boden der Achtung vor dem Gesetze dringender als je bedarf, entflammt solche Tat immer von neuem die Leidenschaften bis zur Siedehitze und treibt unser Volk bis hart an den Rand des Bürgerkrieges, zum Bruderkampfe von Deutschen gegen Deutsche.

Die Bluttat gegen das tief beklagenswerte Opfer und seine Familie, und die Freveltat gegen das Vaterland ist zugleich die schwerste Verletzung des unverbrüchlichen Gebotes des ewigen und heiligen Gottes: „Du sollst nicht töten." Auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift steht über der Kainstat das Wort: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde", und als evangelische Christen wissen wir, welche vertiefte Auslegung der Herr der Kirche dem Gebote seines himmlischen Vaters in der Bergpredigt gegeben hat.

Die Verachtung der göttlichen Gebote hat in aller Geschichte den sittlichen Verfall der Völker zur Folge gehabt.

Die Mordtat beleuchtet blitzartig die innere Lage unseres Volkes. Wir klagen unsere Feinde an, daß ihre Verblendung unser Volk in eine Schmach und Not stieß, aus der alle Geister des Abgrundes aufsteigen. Vor allem aber müssen wir uns selbst anklagen. Solche Taten wären nicht möglich ohne eine erschreckende Entsittlichung in weiten Schichten unseres Volkes. Wohin wir schauen: Verrohung des sittlichen Empfindens, Vergiftung des politischen Denkens, Zuchtlosigkeit und Haß. Aber Gott läßt sich nicht spotten: in und über allen Nöten und Kämpfen der Zeit gilt und steht das Gebot Gottes, vor dem Jeder dermaleinst Verantwortung und Rechenschaft abzulegen hat, er mag wollen oder nicht.

Wo Untat jetzt auf Untat sich häuft, können wir nicht schweigen, sondern pochen an die Gewissen aller, die mit uns evangelischen Glaubens sind. Es ist eine heilige Aufgabe der evangelischen Kirche, aller ihrer Gemeinden und Glieder, und vor allem ihrer Diener, ohne Rücksicht auf politische Parteiverhältnisse Sünde als Sünde zu brandmarken und dadurch an der Entgiftung des politischen Kampfes und seiner Leidenschaften mitzuarbeiten, der Verständigung aller Volksklassen und Volksschichten zu dienen. Der Weg zum Wiederaufbau geht durch Pflichttreue und Arbeit, durch Ordnung und Zucht, nicht durch Mord. Wir wollen unserem Volke zu innerem Frieden helfen. Das fordert der Gehorsam gegen Gott, das fordert die Nachfolge Jesu Christi, das fordert die Liebe zu unserem Volke, das fordert die evangelische Kirche von jedem Glaubensgenossen.

Gott, der Herr, segne unsere Mahnung und Jeden, der guten Willens ist zu solchem Werk.

Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Neue wertvolle Bücher für die Freunde der Christlichen Welt

Festland Wege zur Wirklichkeit. Von **D. Dr. Paul Jaeger.**

„Alles fließt." Auch die sittliche Weltordnung ist mit in den Strudel gerissen. Da gilt des Buches Ruf zum Dammbau. Festland will es schaffen, Trost und Halt in den verwirrenden Relativitäten, indem es den Menschen zuruft: Besinne dich! erkenne dich selbst!

Preis geheftet 40 Mark, gebunden 60 Mark

Lebensleid und Liebe Eine Philosophie des Herzens. Von **Dr. Karl Liebrich.**

Diese „Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus" suchen das Fundament der Sittlichkeit. Sie finden es im Ichleid und verkünden eine heroische Lebensauffassung, die Verstand und Gemüt in gleichem Maße befriedigt.

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Der Sadhu Christliche Mystik in einer indischen Seele Von **B. H. Streeter** und **A. J. Appasamy.** (Deutsch von **P. Baltzer.**)

Ein auferstandener Franz von Assisi ist es, dem der Oxforder Professor Streeter dieses auf persönliche Kenntnis gestützte Werk widmet. Während der Reise des christlichen Inders durch Deutschland erschienen, kann es Erleuchtung sein und Ansporn zugleich.

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Der mittelalterliche Mensch Gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen. Von **Dr. P. Th. Hoffmann.**

„Das in jedem Falle hervorragende Buch sucht sich gleichsam auf den Platz eines bedeutenden Menschen des Mittelalters, des Notker des Deutschen, zu stellen und von diesem Menschen aus seine Umwelt in Weltanschauung, Lebensgefühl und allem, was dazu gehört, zu erfassen und darzustellen. Das Ganze ist eine große Auseinandersetzung mit dem Mittelalter, die zu reichen Anregungen führt. . . . Der große, künstlerische Zug, der durch das Buch geht, macht die Lesung zu einem Genuß." Literarisches Zentralblatt

Preis geheftet 100 Mark, gebunden 140 Mark

Religionskunde Von **Paul Eberhardt**

„Zur rechten Zeit hat sich der rechte Mann an die rechte Arbeit gemacht. . . . Mit wenigen Strichen steht vor uns ein Bild, dem es nur an den großen Konturen liegt und das darum niemals ins Kleine malt. . . . ‚Nimm und lies!' so bietet sich die Religionskunde jedem an, der einen verläßlichen Führer auf ihrem schwierigen Felde braucht. Das ist gewiß ein tüchtiges Buch, welches zu erleuchten und zugleich zu erwärmen, zu erheben, zu stärken weiß." Thüring. Lehrerzeitung

Preis 60 Mark

Wohin der Weg? Das Jahr einer Seele. Ein Roman. Neue durchgesehene Auflage. Von **Paul Eberhardt.**

„Höhe, Reife und hinreißende Form der Gedanken und Bekenntnisse fesseln ebenso stark wie die unmittelbare Erlebnisgewalt, mit der hier ein Einsamer, dem nichts Menschliches fremd ist, sich den Weg hindurch zu Gott bahnt!" Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Ethik für Deutsche Von **Paul Feldkeller.**

„In vier schwungvollen Kapiteln mit den sinfonischen Überschriften Präludium — Allegro — Adagio — Furioso werden hier Führer gesucht, die nicht durch das Wort, sondern durch die schweigende Tat die sittliche Diktatur ausüben möchten. Darum richtet sich des Ethikers Wort nicht an die Vielen, sondern an die Wenigen, die zu Führern, aber nicht zu Regierern berufen sind." Neue Zürch. Ztg.

Preis 20 Mark

Die Idee der richtigen Religion Eine Theorie der religiösen Erkenntnis. Von **Paul Feldkeller.**

„Hier redet ein Mensch, der das Wesen der Religion klar erkannt hat, nicht durch Überlegungen, sondern durch tiefes Erleben und der darum das Recht hat, das innerlich Geschaute auch in logischen Begriffen auszusprechen." Leipziger Tageblatt

„Tief in das Wesen der Religion führt das eigenartige, zum Denken anregende Buch. . . ." Deutsche Protest. Bücherschau

Preis 60 Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Versammlungskalender

8. Juli — 10. August: Ausstellung für Kirchengeräte und Kirchenschmuck Stuttgart
29.—31. Juli: Bund Deutscher Jugendvereine Brieg (Schlesien)
3.—7. August: Christlicher Studententag Pforta
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Demnächst erscheint:

Friedrich Zündel, Jesus. Geheftet Mark 120.— gebunden Mark 150.—

In Zündels Jesus werden die Grundlagen des Christusglaubens, der neue Blick für die Welt des Evangeliums aufgezeigt. Man erkennt, wie hier der an der Bibel geschulte intuitive Blick schon lange, bevor die Theologie es verarbeitete, den gewaltigen eschatologischen Hintergrund der Jesusbotschaft erschaute. Frei von den Schranken einer dogmatischen Theologie, nicht gebrochen durch den lähmenden geschichtlichen Relativismus, erhaben über alles okkulte Hineingeheimnissen schaut Zündel den Anbruch des kommenden Gottesreiches und gibt in seiner schlichten klaren Sprache überwältigend davon Zeugnis. Allen den Suchenden und Bewegten, die nach einer Wegweisung in die Bibel ausschauen, wird das Buch seine Dienste leisten.

Im 9. bis 11. Tausend erscheint:

Dr. Chr. Geyer und Dr. Fr. Rittelmeyer,

Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten. Geh. M. 90.—, geb. M. 120.—.

Chr. Kaiser Verlag in München

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 20 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Große christliche Persönlichkeiten

Eine historische Skizzenreihe

von Hans von Schubert

Mit 5 Bildbeigaben / Gebunden 178 Seiten

„Als Fachmann beherrscht Hans von Schubert den ungeheuren Geschichtsstoff souverän und ordnet und wertet ihn nach letzten klaren, prinzipiellen, philosophischen und religiösen Erkenntnissen. Möchte es dem Buch gegeben sein, diejenige Großmacht, die innerhalb der geistigen Kämpfe der Gegenwart die religiöse Erneuerung unseres Volkes am meisten hindert, brechen zu helfen, die Unwissenheit. Das Buch verdient es. Es ist geeignet dazu." Das literarische Echo, Stuttgart

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart / Berlin / Leipzig

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Evang. Diakonie-Vereins).

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Mit staatlicher Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Im Auftrage des Evang. Diakonie-Vereins: **F. Dirks,** Oberin.

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen Sammlungen des freien Christentums. Festpredigten: 17 Bände.

Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat.-Trau-Taufreden. Teilw. nur geringe Vorräte!)

Einzeln je M. 10.—; geb. M. 15.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 160.— (statt 220.—); geb. nur 260.— (statt 330.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Tücht. gebild. jg. Mädchen f. **Landpastorat** (nahe Nordsee) sofort, spätestens 1. Sept. gesucht. Groß. Obstgarten, etw. Landwirtsch. (Schafe, Schweine, Kuh). Mit d. Hausfrau sämtl. Hausarbeit, Hilfe f. Waschen usw. Völl. Familienanschluß (2 Erw., 2 Kinder). Angeb. mit Bild und Gehaltsanspr. an Pastor Dr. **Muuß, Tating** (Eiderstedt).

Gesucht f. sofort od. Anfang August **Haustochter** zur Mithilfe der Hausfrau. Gelegenh. z. gründl. Erlernung aller Hausarb. u. d. Kinderpfl. Ohne gegens. Vergüt. Taschengeld. Dienstmädchen vorhanden. Angebote **Pfarrhaus Malterdingen** im Breisgau, Baden.

Frau verw. Oberleutnant **Merkel** sucht (für sich und ihr 10jähr. Mädchen) gebildete, erfahrene, selbsttätige **Hilfe im Haushalt.** Freundliches, schön gelegenes Einfamilienhaus **München 39,** Böcklinstr. 26.

Gesucht

R. Aeschbacher, Ich lebe. : Seid Täter d. W. u. Predigtbde. von G. Benz. Angebote an **P. Steiner, Leipzig-Gohlis.**

Anzeigen in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Voranzeige!

Im Oktober erscheinen die mit Spannung erwarteten **Erinnerungen Kaiser Wilhelms II.** unter dem Titel:

Ereignisse und Gestalten

aus den Jahren 1878/1918

geb. ca. M. 150.—

Da dies Werk nur in einer **bestimmten** Auflagenhöhe gedruckt und schnell **vergriffen** sein wird, bitte ich schon **jetzt** um frdl. Aufgabe Ihrer evtl. Bestellung und folgt **Zusendung sofort** nach **Ausgabe porto- u. verpackungsfrei** gern auf Quartalkonto.

Stets gern zu Diensten

Theodor Rother, Inh. W. Stöver

Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig.**

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch. Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.

Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 105.—, Damengrößen 36—42 Mk. 90.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 80.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 70.—, mit Ledervorderkappe Mk. 8.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 41—46 Mk. 150.—, Damengröße 36—42 Mk. 140.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 130.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 115.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 110.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme. Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10.

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; 1/3 Seite 650 Mark, 1/4 Seite 500 Mark, 1/8 Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha